(Dem Professor Dr. Fürstenau, Bismarckstr.

THEOLOGISCHE REVUE

In Verbindung mit der katholisch-theologischen Fakultät zu Münster und unter Mitwirkung vieler anderer Gelehrten herausgegeben von Professor Dr. **Franz Diekamp** und Professor Dr. **Arnold Struker**

Monatlich 1 Nummer — **Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen** — Preis halbj. 8,— RM
Anzeigen 25 Pfg. die 4mal gesp. mm-Zeile — Preis der Beilagen laut Liste

Nr. 6 — **1937** — **36. Jahrgang**

Die Philosophie Ferdinand Ebners:
Ebner, Wort und Liebe.
Jone, Für Ferdinand Ebner.
Steinbüchel, Der Umbruch des Denkens (Feuling).
Bertholet, Hesekiel (Heinisch).
Hempel, Gott und Mensch im A. T. 2. Aufl. (Dürr).
Lösch, Diatagma Kaisaros (Wikenhauser).
Lazzati, Teofilo d' Alessandria (Jüssen).
Schebler, Die Reordinationen in der „altkatholischen" Kirche (Fuchs).
Erdmann, Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens (Seppelt).
Stutz, Papst Alexander III gegen die Freiung langobardischer Eigenkirchen (Hofmann).
Allers, Anselm von Canterbury. Leben, Lehre, Werke. Übersetzt, eingeleitet und erläutert (Stolz).
Fry, Giovanni Antonio Volpe, Nuntius in der Schweiz. Dokumente I (Buschbell).
v. Skibniewski, Reflexion — Implication (Sawicki).
Siegmund, Psychologie des Gottesglaubens (Pascher).
Friethoff, De alma socia Christi mediatoris (Landgraf).
Richter, Der Dienst der Kirche an der heutigen Menschheit (Lang).
Schöllig, Die Verwaltung der Sakramente (Mathyssek).
Kleinere Mitteilungen.
Bücher- und Zeitschriftenschau.

Die Philosophie Ferdinand Ebners

1. **Ebner,** Ferdinand, **Wort und Liebe.** Regensburg, Friedrich Pustet, 1935 (291 S. 8°). Kart. M. 4,80; gbd. M. 5,80.
2. **Für Ferdinand Ebner.** Stimmen der Freunde. Hrsg. von Hildegard Jone. Ebda 1935 (55 S. 8°). Kart. M. 0,50.
3. **Steinbüchel,** Theodor, **Der Umbruch des Denkens.** Die Frage nach der christlichen Existenz erläutert an Ferdinand Ebners Menschdeutung. Ebda 1935 (182 S.). Kart. M. 3,80; gbd. M. 4,80.

1. Aus dem Nachlasse des Wien-Neustädter Volksschullehrers und Philosophen Ferdinand Ebner (1882—1931) hat seine Freundin, Hildegard Jone, eine überaus wertvolle Gabe zusammengestellt: nach einem berichtenden und bezeugenden Vorworte (S. 7—26) zunächst Niederschriften aus den Jahren 1909 bis 1926, von der Herausgeberin „Wort und Leben" überschrieben (S. 27—188); dann eine durch E. selbst geordnete Sammlung von Gedanken, die dem letzten Halbjahre seines Lebens entstammen, von H. Jone „Wort und Liebe" betitelt (S. 189—291). Oft sind die Aphorismen so kurz, daß 6, 8 auf einer Seite Platz haben; selten dehnen sie sich über mehr als eine Seite aus. Der Inhalt dieser Worte ist mannigfach; nur eine abstrakte und unvollständige Andeutung ist hier möglich: Mensch, Menschlichkeit, konkretes Menschsein, menschliche Existenz, Leben und Sterben; „Moral", echte Sittlichkeit und Ethos, Liebe und Güte, wahrhaftiges Leben, Reden und Tun, menschliches Ich zum menschlichen und zum göttlichen Du, soziales Dasein, Wirken zur Menschheit, falsche und echte Kultur; Wesen und Wirken des Wortes, Wort und Wahrheit, Wort und Glaube, Wort des Gebetes, Wort der Gottesoffenbarung, Jesu Wort im Evangelium; Kunst, Wissenschaft, Philosophie, Weisheit, Glaubensschau, Theologie, Kirche. Wieder ist es eine bloße Andeutung, wenn wir bemerken, daß die Niederschriften, ob länger oder kürzer, fast immer Macht der Sprache und nicht selten hohe Schönheit zeigen, und daß das traumhaft-visionäre letzte Gedicht (S. 14—16) und die Stimmungsskizze über die eigene Kindheit (S. 7—10) wahrhaft große Künstlerschaft des Fühlens und des Wortes offenbaren. Die mitgeteilten Texte stoßen oft in letztes Fragen vor und zeugen häufig, wenn auch nicht gerade immer, von echtem philosophischen und religiösen Ringen um die Wahrheit und um volles Leben: sie geben Kunde von einem starken und selbst großen Menschen, der als Denker wie als Christ so positiv und hochgesinnt wie radikal war in jenem Sinne, wie es nur dem Gläubigen und Liebenden je möglich ist.

Die Zielung dieses stillen Mannes, der von Krankheit viel zu dulden hatte, ging hoch und weit. Das Bedenken der Wahrheit, des Lebens und des Seins — das „Bedenken des Wortes", wie es in seiner Sprache heißt — war ihm nicht Sache dialektischer Bewegung und Erweisung eines abstrakten Intellektualisten, sondern ganz und gar die Sache des unverkürzten Menschen in allen seinen Lebensmächten; Schau des Daseins war ihm etwas, das er mit Wucht und selbst in Gluten lebte, wofür er und woran er seine Leiden litt, etwas, dem alle seine Denkleidenschaften galten. Dies sein wahres Denkersein aus innerstem Berufe und die damit vereinte Radikalität des Strebens zur Gründung und zur Wahrheit — das ist das Unvergängliche in seinem Wesen und Charakter: mehr als die Leistung. Er mag mit hohem Recht ein Philosoph geheißen werden, der sich nicht selten zu genialer Frage und Antwort aufschwang; doch es ist zu sagen, daß er — wohl ob der vielgehinderten Gesundheit — nicht Philosoph genug hat werden können, um das zu sein, was man ihn wohl nennt: ein Denker, der Epoche macht, ein Bringer kopernikanischer Revolution des Denkens. Er wird mit seinem Guten und mit seinem Besten stark und tief zu vielen Geistern und Gemütern wie Gewissen sprechen, und er tut dies schon. Aber er ist zu wenig durchgeklärt, in seinem Denken philosophisch, psychologisch, theologisch zu wenig ausgereift, die Antwort auf den Ansatz großer, ernster Fragen ist so häufig einseitig, halb und selbst in falsche Richtung weisend, daß er manche eher von der Wahrheit und Gewißheit weg- als zu ihnen hingeleiten dürfte. Zum Teil sind solche Mängel eng damit verknüpft, daß E.s Schau, Frage, Lösung bei aller weiten Aussicht doch keineswegs so systematisch und so allumfassend sind, wie es dem Führer und dem Meister im geistigen Bereiche unerläßlich ist. Zum andern Teil beruht der Mangel darin, daß E. der Wucht und Größe seiner Grundideen nicht jene begrifflich strenge Ausarbeitung gibt, die der Idee erst ihre konkrete Wahrheit und Bewährung schafft. Das gilt besonders von solch leitenden Ideen seines Denkens, wie „Wort" und „Leben" oder „Ich" und „Existenz". Mindestens in den hier, in diesem Buche, gegebenen Gedankenäußerungen — freilich auch, wie wir zu sagen

U.B.TÜB.

haben, in der so bedeutenden Schrift aus den Jahren 1918/19: „Das Wort und die geistigen Realitäten : Pneumatologische Fragmente" — werden diese doch von E. stark erlebten Ideen immer wieder zu sehr unbestimmt gebrauchten Sammelworten, die zu philosophisch sehr bedenklichen Ursprungs- und Sinndeutungen und zu wirklich falschen Folgerungen führen. Damit verknüpfen sich stark übertreibende Äußerungen über die Unzulänglichkeit unserer Wissenschaften, besonders aber ungeklärte und manchmal zum Agnostizismus neigende Bestimmungen über die Unfähigkeit der Metaphysik, echte Grundlegungen und gesicherte Erkenntnisse zu gewinnen. Zugleich aber gelingt es E. nicht — es kann ihm nicht gelingen — in seiner Philosophie des Ich-Du und des Wortes sich und anderen eine letzte Gewißheit sei es über den realen Seinscharakter des Ich und des Du, des menschlichen wie des göttlichen Du, sei es über den personalen Sinn und die objektive Wahrheit des Wortes, des göttlichen zumal, zu geben.

Diese Andeutungen der Kritik sind Pflicht, weil es wirklich darauf ankommt, dem vielen Positiven im Werke E.s zum Durchbruche zu helfen gegenüber dem, was unreif bei ihm ist, aber gerade doch auf viele Menschen unserer Zeit die größere Wirkung auszuüben scheint. Solche Kritik entspricht auch innerlich dem Geiste und Gewissen dieses tiefen Menschen, aus dessen Antlitz — das wir nach der Darstellung des Wiener Bildhauers Josef Humplik im Titelbilde schauen — neben letzter, leidgeprüfter Gütigkeit des Herzens und neben unerschütterlichem Ernste des Gewissens vor allem eines spricht: daß er weit mehr ein Suchender und Forscher denn ein Bringer der sicher führenden Erkenntniswahrheit sei.

2. In diesem kleinen, aber zu Herzen gehenden Buche vereinigt H. Jone mit ihrem eigenen Zeugnisse die „Stimmen der Freunde", die entweder Ebner selbst gekannt oder aber seine Botschaft tief empfunden haben. Die sprechenden Freunde sind: Joseph Bernhart, Emil Brunner, Ludwig Ficker, Heinrich Getzeny, Willi Hammelrath, Karl Heim, Clemens ten Holder, Georg Seb. Huber, Otto Karrer, Matthias Laros, Michael Pfliegler, Josef Räuscher, Eppo Steinacker, Karl Thieme, August Weyringer und Ignaz Zangerle.

Was diese Bezeugungen der Freunde zu einer inneren und innigen Einheit verschmilzt, ist im Letzten genommen nicht so sehr das, was Ebner an bleibender Lehre geschaffen, als die ergreifende Macht seiner gottgläubigen, um Gott kämpfenden, in Christus, dem Gottmenschen, Lösung und Erlösung findenden Persönlichkeit. Dabei ist es so: die hier gesammelten Stimmen sind zum guten Teile Bekenntnisse von Menschen, die an Ebners philosophisch-religiösem Wort zu dem erwachten, was die Welt außerhalb der katholischen Kirche weithin verloren hatte, was viele aber schon längst wieder suchten und suchen — zu der Urverwurzelung des menschlichen Ich mit dem göttlichen Du, wie sie der echt Fromme in der Kirche des Glaubens und des eucharistischen Gottmenschen immerfort lebte, liebte und wußte. — In ihrer Gesamtheit sind die „Stimmen der Freunde" direkt oder indirekt eine Bewährung des Urteils, das wir oben zu „Wort und Liebe" gegeben. Der Umschlag des Büchleins zeigt das nämliche Bild, das Ebners Aphorismen mitgegeben ist.

3. Steinbüchel zeichnet nach einer Einleitung im ersten Abschnitte als „geistesgeschichtliche Hintergründe" des Denkumbruches unserer Zeit den „Sinn des Idealismus" und die „Krisis des Idealismus"; im zweiten Abschnitte den „neuen Realismus" als durchaus personalistischen Realismus; im dritten Abschnitte die „Grundlinien des neuen Denkens" unter den Sondertiteln „Existenzielles und vergegenständlichendes Denken", „Wissenschaft und Philosophie", „Welt, Mensch und Gott in der Ich-Du-Beziehung", endlich „Wort und Liebe als Existenzerschließung und -erfüllung". Eine Schlußbetrachtung sucht die Summe des „neuen Denkens" zu ziehen und seine Bedeutung aufzuweisen.

Im Mittelpunkte der Darstellung steht, gemäß dem Titel, Ebners Lehre und Weise. Aus den bisher veröffentlichten Texten wird unter vielfacher Anführung wesentlicher Stellen ein Bild der Menschdeutung Ebners entworfen; wird gezeigt, wie Ebners Denken durchherrscht ist von dem Grund-Satze, daß menschliche Existenz überhaupt erst wirklich wird in der Ich-Du-Beziehung von Mensch zu Mensch und besonders von Mensch zu Gott und Gott zu Mensch. — Ohne Zweifel wird Ebners Grundlehre ebenso wie deren ideelle Beziehung zu anderen, besonders zu Kierkegaard, in allem Wesentlichen richtig gezeichnet; höchstens kann man bei einigen längeren Ausdeutungen Ebnerscher Worte die Frage stellen, ob nicht der Sinn dieser Worte ein wenig umgebogen wird. Immer deutlicher im Fortgange des Buches tritt St.s Sympathie für die Hauptideen Ebners zutage: da und dort eingestreute Bewertungen und zumal das Ganze des Schlußwortes lassen erkennen, wie vieles vom Charakteristischen Ebners der Verf. bejaht. Damit aber hängt der Mangel dieses vornehm gehaltenen Buches zusammen: der Dienst einer wirklich radikalen Kritik und einer auf die Grundlagen gehenden Beurteilung, einer endgültigen Scheidung zwischen wahr und falsch, gegründet und ungegründet in Ebners Philosophie und theologischem Denken wird dem Leser nirgends geleistet. Die vermißte grundsätzliche, erkenntniskritisch-metaphysische Prüfung des Ebnerschen „Personalismus" würde gezeigt haben, daß gerade das philosophisch Dringlichste, der Aufweis der Urevidenzen unseres Wissens vom Ich und vom Du, in Ebners Philosophie wie in jedem grundsätzlich gemeinten Personalismus der Ich-Du-Beziehung unmöglich ist — und daß der wirkliche Aufweis dieser Urevidenzen einzig in einer weiteren und radikaleren Systematik der Schau und der Prüfung zu geben ist: in einer Systematik, deren Wesentliches gerade darin liegt, daß der Personalismus der Ich-Du-Beziehung niemals an erster und grundlegender Stelle, sondern immer nur an zweiter, abgeleiteter Stelle stehen kann.

Beuron. Daniel Feuling O.S.B.

Bertholet, Alfred, Prof. emer. an der Universität Berlin, **Hesekiel.** Mit einem Beitrag von Kurt Galling, Professor an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. [Handbuch zum Alten Testament, Erste Reihe 13.] Tübingen, J. C. B. Mohr, 1936 (XXIV, 171 S. Lex. 8°). M. 8,10; in Subskription M. 7,35.

Im Jahre 1897 hatte der Verf. eine Erklärung des Buches Ezechiel in Martis Kurzem Handkommentar veröffentlicht. Das vorliegende Werk stellt nicht deren Bearbeitung vor, sondern ist ein völlig neues Buch, das die Fortschritte, welche die Forschung gerade hinsichtlich dieses Propheten gemacht hat, sorgfältig berücksichtigt und dazu eigene Wege geht.

In der Einleitung skizziert B. die Zeitverhältnisse (S. VII—IX) und bespricht die textkritischen und die literarkritischen Probleme des Buches (S. X—XIII); hier erhalten wir auch eine Übersicht über die Arbeiten am Ezechielbuche, die klar alles Wesentliche herausstellt. Hierauf bietet B. einen eigenen Lösungsversuch (S. XIII—XVI), um schließlich ein Bild von der Tätigkeit des

Propheten auf Grund dieses Lösungsversuchs zu entwerfen (S. XVI—XIX). K. Galling, der aus der Vision von dem neuen Gottesreich Kap. 40—48 die Beschreibung des Tempels Kap. 40—42; 43,10—17 erklärt, handelt darüber auch in der Einleitung (S. XIX—XXI). Es folgt die Angabe der wichtigsten Literatur. Die Spezialliteratur zu den einzelnen Abschnitten ist praktisch an den betreffenden Stellen vermerkt. Zumal die Zeitschriftenartikel sind ausgiebig herbeigezogen.

Zunächst interessiert die Stellung, die der Autor zu der Frage nach der Entstehung des Buches einnimmt. Nach B. ist das Buch, so wie es uns vorliegt, nicht aus der Hand des Propheten hervorgegangen, beruht aber auf Entwürfen, die Ezechiel verfaßt hat. Wiederholt hat Ezechiel versucht, sich über dasselbe Thema zweimal zu äußern (in 30,21 ff. findet B. sogar drei Entwürfe). Diese Notizen hinterließ Ezechiel in Form loser Blätter. Später wurden sie zu einem Buche zusammengestellt; ob von einem oder von mehreren Redaktoren, läßt sich nicht entscheiden. Bei dieser Arbeit hielt man sich an die Daten, die von Ezechiel selbst stammen. So blieben auch die verschiedenen Behandlungen desselben Gegenstandes erhalten, die von Ezechiel herrühren. Kraetzschmars Unterscheidung von zwei Rezensionen des Buches, einer Ich- und einer Er-Fassung, lehnt B. ab, wenn er auch in der Aufteilung in parallele Stücke noch weiter geht als dieser. Indes vermag seine Hypothese dem Propheten einen weit größeren Anteil an dem Buche zuzuerkennen, als es viele neuere Publikationen tun. Diese parallelen Stücke sind in der Übersetzung des Textes nebeneinander gestellt. Ferner unterscheidet B. selbständige sekundäre Stücke, welche Gedanken Ezechiels in anderer Form wiedergeben oder solche weiterentwickeln, sowie Glossen und Wucherungen; auch diese Erweiterungen sind im Druck kenntlich gemacht. Vermag ich auch in der Annahme paralleler Ausführungen aus der Hand des Propheten nicht in jedem Falle so weit zu gehen als B., so halte ich den Gedanken doch für fruchtbar. Viele uns unerträglich scheinende Weitschweifigkeiten und Wiederholungen finden dadurch eine einfache Lösung.

Über die Tätigkeit des Propheten urteilt B. also: Die Ansicht, Ezechiel sei in Babylonien berufen worden und habe ausschließlich in Babylonien gewirkt, ist abzulehnen. In der Vision vom Thronwagen 1, 4—2, 2 und der Vision vom Essen der Buchrolle 2, 3—3, 9 sieht er zwei selbständige und zeitlich um viele Jahre auseinander liegende Berufungsvisionen. Die letztere hatte Ezechiel in Jerusalem im Jahre 593 (1,2), die erstere erlebte er weit später, in Babylonien, im 13. Jahre (statt 30. Jahr 1,1), also 585; sie leitete die Tätigkeit Ezechiels unter den Exulanten ein. Ezechiel hielt sich in einem Landstädtchen Judas auf, als die Chaldäer Jerusalem eroberten und den Tempel zerstörten. Ob er sich freiwillig nach Babel begab oder zu der Übersiedlung gezwungen wurde, ist ungewiß. Danach würden also Schauplätze der Reden und Handlungen Ezechiels Jerusalem, ein Landstädtchen Judas und Babylonien gewesen sein.

Bestände diese Hypothese zu Recht, so würden sich viele Reden des Propheten, die er an die Jerusalemer richtet, um sie zur Besserung zu bewegen, leicht begreifen lassen. Doch stehen ihr manche Bedenken entgegen. Wiederholt kommen die Ältesten Judas ihn befragen. Geschah das nicht in Babylonien, so erhalten wir ein ganz anderes Bild von den offiziellen Vertretern der Judäer, als wir es aus Jeremias kennen. Jeremias wird, weil er den Götzendienst rügt und den Untergang des Tempels ankündigt, von den ordentlichen Organen, auch den Priestern, verfolgt, ja sie suchen ihn wiederholt dem Tode zu überliefern. Ezechiel spricht nicht weniger scharf, ja weissagt das Ende des Tempels und der Stadt öfter und eindringlicher, ohne daß er dafür hätte Verfolgungen leiden müssen. Auch daß die falschen Propheten gegen ihn Stellung nehmen, wie gegen Jeremias, hören wir nicht, obwohl er noch vor dem Ende Jerusalems ihnen das Gericht ankündigt. Ebensowenig setzen ihm die Priester zu, obwohl er sich gegen sie wendet. Der König Sedekias unterhielt sich wiederholt mit Jeremias, zu Ezechiel hatte er offenbar keine persönlichen Beziehungen. Warum rechnet Ezechiel nach den Jahren der Hinwegführung Jojachins, wenn dieses Datum nicht für ihn und seine nächste Umgebung eine besondere Bedeutung hatte? Nach 24,24 (Mas. Text) trifft der Bote, der die Nachricht vom Fall Jerusalems bringt, „am Tage" der Eroberung der Stadt ein; demnach nimmt B. an, daß Ezechiel sich zu dieser Zeit in der Nähe Jerusalems aufhielt, muß aber nun das Datum 33,21, das die Ankunft des Flüchtlings etwa ein halbes Jahr nach der Eroberung der Stadt ansetzt, als Glosse streichen (S. 117). Manche Wendungen in den Reden, die an erster Stelle auf Jerusalem zu gehen scheinen, dürften sich daraus erklären, daß Ezechiel nicht nur die individuelle Vergeltung kennt, sondern auch die Zusammengehörigkeit des einzelnen mit dem Volke; oft genug kommt er ja auf die Sünden der Vorfahren zu sprechen.

Mit aller Klarheit nimmt B. Stellung gegen die Auffassung, Ezechiel sei hauptsächlich oder ausschließlich Schriftsteller und nicht Redner gewesen (S. XVII). Die symbolischen Handlungen wurden von dem Propheten wirklich ausgeführt, mögen sie uns auch seltsam vorkommen. Der Passus 3,24—27 über die Einschränkung seiner prophetischen Tätigkeit wird mit Recht mit 24,25 ff.; 33,21 f. verbunden. Die These Klostermanns, Ezechiel habe kataleptische Anfälle gehabt, wird gebilligt (S. 16). Die Weissagung gegen Gog Kap. 38. 39 ist nicht von Ezechiel, hier liegen zwei Fassungen vor, die von verschiedenen Autoren stammen. In Kap. 40—48 ist nach B. vieles später als Ezechiel; was auf ihn zurückzuführen ist, bleibt unsicher. Der Abschnitt ist realistisch zu verstehen, auch die Weissagung von der Tempelquelle 47,1—12 (S. 165). Was die Gesetze in Kap. 40—48 anlangt, so stehen sie zwischen D und P; P soll auch dem Ezechiel noch unbekannt gewesen sein (S. 161). Die Beschreibung des zukünftigen Heiligtums wird von Galling durch mehrere Skizzen deutlicher gemacht. Die Untersuchungen Kuglers zu den Daten des Ezechiel (Von Moses bis Paulus 1922, 190 ff.) sind nicht berücksichtigt. Die Übersetzung liest sich angenehm. Stichische Stücke sind als solche im Druck kenntlich. Den textkritischen Erörterungen ist ein besonderer Raum gewidmet, so daß sie die Erklärung nicht unterbrechen. Mit Recht hat B. sich vor einer Überschätzung der Septuaginta gehütet und von Konjekturen maßvollen Gebrauch gemacht. Schmerzlich vermißt man ein Register.

So ruhig und besonnen die Erklärung im allgemeinen ist, so hat B. sich doch nicht von allen Schlagworten frei gemacht, wie daß mit dem Deuteronomium die Religion angefangen habe, „Buchreligion" zu werden (S. XVIII), oder daß Ezechiel „sich nicht zu dem Universalismus, wie ihn nach ihm Deuterojesaja vertrete, zu erheben vermochte" (S. XVI). Der Prophet war „Skrupulant", weil er sich seiner Verantwortung für die Seele des einzelnen bewußt war 3,17; 33,8 und vor unreiner Speise zurückschreckte 4,14 (S. 15. 21).

Mitteilungen der Chronik steht B. mit Mißtrauen gegenüber (S. VIII).

Es kann nicht erwartet werden, daß der Kommentar die zahlreichen Schwierigkeiten und Dunkelheiten des Buches Ezechiel löst. Der Autor selbst betont im Vorwort und gelegentlich im Kommentar, daß seine eigenen Vorschläge bestenfalls einen bescheidenen Schritt vorwärts bedeuten können. Doch vieles erscheint in neuem Lichte, und wir danken dem Verf. für die Anregungen, die zu weiterer Forschung einladen.

Nymwegen (Holland). Paul Heinisch.

Hempel, Johannes, **Gott und Mensch im Alten Testament.** Studie zur Geschichte der Frömmigkeit. [Beiträge zur Wissenschaft vom Alten und Neuen Testament, hrsg. von Rudolf Kittel †. 3. Folge, Heft 2.] Zweite, völlig durchgearbeitete Auflage. Stuttgart, W. Kohlhammer, 1936 (VIII, 324 S. gr. 8°). M. 15.

Da die erste Auflage des Buches in dieser Zeitschrift nicht besprochen wurde, sei zunächst auf dessen Inhalt und Ziel kurz eingegangen. Es bringt ein gutes Stück alttestamentl. Theologie, und zwar setzt es an „einem zentralen Punkt" der israelitischen Frömmigkeit ein, „indem es die inneren Schwingungen aufweisen will, die bei den einzelnen Kultakten, Glaubensvorstellungen und Hoffnungsbildern die Seele des alten Israeliten durchzitterten" (aus dem Vorwort zur 1. Auflage S. V). Die historische Arbeit bekommt dabei aber den „Charakter des Zeugnisses", indem viele Stellen aus dem Hl. Buche selbst angeführt und besprochen werden. Grunderlebnis der israelitischen Frömmigkeit ist nach Hempel „das Abstands- und Verbundenheitsgefühl" mit der Gottheit in einem, und zwar „nicht als einander ausschließende Gegensätze, sondern als polare Elemente des gleichen Gefühlslebens, dem sie gerade in ihrem In- und Nebeneinander die charakteristische Prägung geben" (S. 3). Alles mündet ein in die starke Betonung des Satzes, daß „die Frömmigkeit des A. T., wie sie von dem Bewußtsein des Abstandes von Gott getragen wird, so zugleich von dem Bewußtsein um die Verbundenheit mit Gott lebt" (S. 297). „Wo immer uns israelitische »Gottesfurcht« in charakteristischer Ausprägung begegnet, trägt sie die erwähnte Doppelheit an sich, naturgemäß in verschiedener Abtönung" (S. 26). Ausgangspunkt dieser Doppelheit aber ist „der die gesamte Geschichte der israelitischen Frömmigkeit tragende Glaube, daß »Israel« Jahves »Volk« sei, besser, daß es Jahves Volk durch einen Akt göttlicher Erwählung in einem bestimmten Augenblick der Geschichte geworden sei" (S. 1), d. i. „das Bewußtsein um die gottgesetzte Verbundenheit des Volkes mit dem übermenschlich-mächtigen Gott" (S. 185) durch den Bund am Sinai, „dessen zentrale Bedeutung für die israelitische Religion die Forschungen der letzten Jahre immer deutlicher haben heraustreten lassen. Indem er das Verhältnis von Gott und Volk samt der Existenz des Volkes selbst der natürlichen Sphäre enthebt und in ein kraft göttlicher Manifestation und Willensäußerung gestiftetes wandelt, lebt er von dem Glauben an die souveräne geschichtsgestaltende Macht Jahves, und indem er unter dem unerbittlichen Fluche des Bundbrüchigen steht, lebt in ihm der Glaube an die verzehrende Heiligkeit Jahves" (S. 162 f.). So ist „in dem Glauben an den Bund des sich in seiner Macht manifestierenden und fordernden Gottes mit dem Volke eine Doppelheit der Empfindung notwendig mitgesetzt" (S. 3). Israels Gott ist der nahe und ferne zugleich, ja es kommt zu der scheinbaren Antinomie, daß „je lebendiger der Abstand von Gott und Mensch empfunden ward, desto lebendiger auch dies Bewußtsein (scil. von der Gnade und Herablassung des sich offenbarenden Gottes) auftreten mußte . . . Kraft ihrer geschichtlichen Orientierung (der israelit. Frömmigkeit) steigert das Abstandsgefühl auch das Verbundenheitsgefühl in seiner spezifischen Eigenart" (S. 165). „Gerade in dieser Polarität des Erlebens liegt eben der eigentümliche Charakterzug der israelitischen Frömmigkeit" (S. 29). Dies wird nun im einzelnen aufgezeigt, wie tatsächlich dieses „Doppelheitsgefühl" in der ganzen israelit. Religion sich ausprägt. Kap. 1 behandelt die „Furcht vor Jahve" als die Furcht vor dem „Heiligen" (§ 1) und vor dem nahen Gott (§ 2), dazu „Furcht und Vertrauen" (§ 3). Kap. 2 folgt „Der Glaube an die Macht Jahves in Geschichte und Natur": Jahve der Kriegsgott (§ 1), Jahve der Wundertäter (§ 2), wiederum mit „dem Verbundenheitsgefühl, Geschichte und Schöpfung" (§ 3), dazu das Weiterklingen der alten Motive (§ 4). Die folgenden Kapitel legen dar, wie sich diese Polarität in den großen religiösen Persönlichkeiten der Geschichte, den Propheten, auswirkt (§ 1: Der Zwangscharakter des profetischen Erlebens; § 2: die persönliche Bedingtheit der profetischen Botschaft: a) Jahve der Handelnde, b) die Selbsteinschätzung, c) Jahve der Heilige), dann folgen „Spiegelungen" (4. Kap. § 1: Der Bundesgedanke, § 2: Die Bilder und Gebetsanreden) und Kap. 5: Das Leben des Einzelnen als Wirkungsgebiet Jahves: Alter des Glaubens; Geburt, Krankheit, Tod als Wirkungen Jahves allein; Abstandsgefühl und Vertrauen; die Verinnerlichung des Waltens Jahves; die Forderung Jahves. Immer ergeben sich dabei wertvollste Einzeluntersuchungen.

Die hier zur Besprechung stehende zweite Auflage offenbart die allseitige völlige Durcharbeitung der behandelten Fragen. Schon der äußere Umfang der Arbeit ist von 224 auf 324 bzw. 298 Seiten (ohne Register) gestiegen. Neue Probleme sind überall eingearbeitet. So wird an verschiedenen Stellen (S. 41 Anm. 1; S. 53 f.; S. 74 und 165 f.) auf die gerade für die israelitische Religionsgeschichte wichtigen Funde von Ras esch-Schamra in Nordsyrien eingegangen; S. 165 Anm. 3 werden die Grabungen von Ur, S. 264 f. sogar die von Doura-Europos am Euphrat behandelt. Ebenso werden Fragen, die heute im Vordergrund des wissenschaftlichen Interesses stehen, ausführlicher besprochen. Unter anderem die Faktoren bei Israels Volkwerdung (S. 66 ff., 162 ff.): „Die innere Doppelheit des israelitischen Volksgefühls, natürlich-geschichtliche Blutsgemeinschaft und göttliche Setzung in einem zu sein, ist für das Verständnis des Ineinanders von Schöpfung und Geschichte unerläßlich. Alle Geschichte hat es mit Völkern zu tun, und dieses Volk weiß sich selbst in seinem Dasein als gottgeschaffene Größe" (S. 67). Dann die Eigenart des israelitischen Königtums und dessen Beziehung zu Jahve (S. 173 ff.; besonders Stellungnahme zu Ps. 2 u. 110!). Wichtig ist hier die Bemerkung, daß „religionsgeschichtlich Investitur und »Wiedergeburt« miteinander identisch sind. Der Investierte ist der neue Mensch" (S. 175 Anm. 2). Besonders erfreulich ist, daß gegenüber der ersten Auflage zu dem Autorenregister nun gar ein dreifach gegliedertes Sachregister

a) über Gott, Götter, Mythenwesen und Menschen, b) über Länder, Völker, Orte, c) über Sachliches, außerdem noch je ein Verzeichnis der übersetzten Bibelstellen und der wichtigsten griechischen und hebräischen Termini beigegeben ist. Dadurch ist die Verwendungsmöglichkeit dieses gerade für die heutige alttestamentliche Fragestellung so wichtigen Buches ganz bedeutend erhöht.

An Einzelheiten wären nachzutragen: Zu der Grußformel „Fürchte dich nicht" (S. 8) wäre auf die Ausführungen von H. Greßmann in ZAW 34, 287 ff. mit vielen assyrisch-babylonischen Parallelen; zu Ex. 4, 24 ff. auf die letzte Abhandlung von J. Hehn, Der Blutbräutigam Ex. 4, 24—26, ebenfalls in ZAW, N.F. 9 (1932) 1 ff. zu verweisen gewesen. Zu S. 40 Anm. 4 betreff der „Hornisse" Dt. 7, 20 vergleiche meine Bemerkungen im Jahrb. f. Liturgiewissenschaft 13 (1935) 270 mit dem Hinweis auf Fr. Delitzsch, Große Täuschung I, S. 111 Anm. 19. Zum „Neuen Bunde" S. 139 f. fehlt das Buch von Matthias Hoeppers, O.F.M., Der neue Bund bei den Propheten, Freiburg i. Br. 1933. Bei den Mittelursachen, durch die Jahve nach der älteren Tradition die Wunder vollbringt (S. 47), vermisse ich den Hinweis auf Ex. 10, 13 und besonders auf Ex. 14, 21. Neben der ägyptischen Parallele zu 1 Sa. 15, 22 vom Primat der inneren religiösen Gesinnung gegenüber dem äußeren Gottesdienst (S. 148 Anm. 3) gibt es auch eine ebenso sprechende akkadische; siehe mein Buch „Das Erziehungswesen im Alten Testament und im antiken Orient, Leipzig 1932, S. 78. Zum Gedanken der „Auserwählung" als dem „Geheimnis der religiösen Entwicklung in Israel" habe ich selbst in einer akademischen Rede eingehend Stellung genommen; s. Bonner Zeitschr. f. Theol. u. Seelsorge 8 (1931) 214 ff. Zum „Vatergedanken" im A.T. (S. 171 Anm. 3) wäre neben J. Herrmann noch R. Gyllenberg, „Gott, der Vater im A.T. und in der Predigt Jesu", in Studia Orientalia I (1932) 51—60 anzumerken. Dann noch eine Frage. Bei der Besprechung der Stellen Jes. 8, 1 ff. (S. 98 und Anm. 7) und Jes. 8, 16 (S. 136) ist wieder von dem Aufstellen einer „großen Tafel mit rätselhafter Inschrift" durch Jesaja bzw. von Jesajas „Schülern", in denen er seine Worte versiegeln soll, die Rede. Dagegen ist auf die m. E. richtige neuere Erklärung der beiden Stellen durch H. Torczyner, Die Bundeslade und die Anfänge Israels, in der Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin (Berlin 1923) 251 f. keinerlei Bezug genommen. Ebenso vermisse ich jegliche Notiz davon auch in den neueren Übersetzungen des A.T. wie besonders in dem neuen Kommentar zu Jesaja I von O. Procksch (Leipzig 1930). Sollte dieser Aufsatz ganz übersehen worden sein? Dann möchte ich an dieser Stelle besonders darauf aufmerksam machen.

Freising. L. Dürr.

Lösch, DDr. Stephan, o. ö. Professor an der Kath.-Theol. Fakultät der Universität Tübingen, **Diatagma Kaisaros.** Die Inschrift von Nazareth und das Neue Testament. Eine Untersuchung zur neutestamentlichen Zeitgeschichte. Mit 1 Bild der Inschrift. Freiburg i. B., Herder, 1936 (XIII, 100 S. gr. 8°). M. 6,50.

Im Jahre 1930 hat Franz Cumont in der Revue historique eine 1878 von Nazareth aus in den Besitz des Altertumssammlers Wilhelm Fröhner in Paris († 1925) übergegangene und von diesem geheimgehaltene, vollständig erhaltene Inschrift in griechischer Sprache von 22 Zeilen veröffentlicht, die eine kaiserliche Verfügung betreffs Grabesschändung von ungewöhnlichem historischen und juristischen Interesse enthält. Sie trägt leider nicht den Namen des verfügenden Kaisers (sondern nur die Überschrift *Διατάγμα Καίσαρος*) und auch keine sonstige Datierung, stammt aber aus paläographischen Gründen aus der Zeit vom Beginn der Regierung des Kaisers Augustus bis ca. 50 n. Chr. Cumont hat in seinem Kommentar zu unserer Inschrift bereits auf die Möglichkeit hingewiesen, daß sie aus der Zeit des Tiberius stammt und durch den Mt 27, 62 ff.; 28, 13 ff. bezeugten, von den Synedristen gegen die Apostel erhobenen Vorwurf des Leichenraubes veranlaßt worden ist. Er ist aber nicht näher auf die Prüfung derselben eingegangen, sondern hat sie den Exegeten zugeschoben. Von diesen ist sie nur von dem Protestanten M. Goguel (Paris) und dem Katholiken P. R. Tonneau O.P. eingehender behandelt und negativ beantwortet worden. Nun hat St. Lösch die Frage wieder aufgenommen und glaubt genügend Gründe zu einer positiven Beantwortung ins Feld führen zu können. Dabei entwickelt er seine These in beständiger Auseinandersetzung mit der vollständig berücksichtigten bisherigen Literatur über unsere Inschrift.

Mit der Mehrzahl der Forscher sieht er in der Inschrift ein sog. *rescriptum Caesaris*, d. h. eine von der kaiserlichen Kanzlei formulierte Entscheidung des Kaisers auf eine Anfrage eines Statthalters. Und zwar setzt er voraus (gegen Cumont und L. Wenger), daß es sich nicht um eine freigestaltete Verkürzung des eigentlichen Diatagmas, sei es durch den Statthalter, sei es durch private Hand (zwecks Aufstellung auf einem Familiengrab) handeln könne, sondern daß die Inschrift den vollen originalen Wortlaut der Verfügung (in griechischer Übersetzung) darstelle.

Da die Entscheidung der Frage, um die es für den Exegeten hier geht, in erster Linie von der Festlegung der Entstehungszeit der Inschrift bzw. der kaiserlichen Verfügung abhängt, referiert L. zunächst ausführlich und kritisch Stellung nehmend über die bisherigen Datierungsversuche (S. 21—41). Die meisten Forscher entschieden sich für die Regierungszeit des Augustus, gehen aber in der genaueren zeitlichen Festlegung wieder auseinander. Carcopino glaubte, daß der von Josephus Ant. 18, 2, 2 berichtete Leichenfrevel der Samaritaner (in der Zeit von 6—8 n. Chr.) die Veranlassung zu der Verfügung geboten habe. L. Wenger entscheidet sich ebenfalls für Augustus, hält aber auch die Zeit des Tiberius und als Veranlassung den Vorwurf des Synedriums gegen die Apostel für möglich. Dagegen sind nach De Sanctis diese beiden Kaiser ausgeschlossen, das Diatagma sei unter Claudius, und zwar frühestens im Sommer 44, erlassen worden, nachdem infolge des Todes Agrippas I. Galiläa und Judäa der römischen Provinzialverwaltung einverleibt worden seien. Als vermutliche Veranlassung will er jenen Vorwurf der Synedristen gelten lassen. Vereinzelt ist die Entstehung des Diatagmas auch in die Zeit des Vespasian (ca. 70—73) und Hadrian (ca. 132, Bar-Kochba-Aufstand) verlegt worden.

Da alle diese Datierungsversuche nicht als haltbar angesehen werden können, unternimmt L. einen neuen, nach seiner Auffassung besser begründeten (S. 43—64). Dabei geht er von V. 14—18 aus: *κριτήριον ἐγὼ κελεύω γενέσθαι καθάπερ περὶ θεῶν εἰς τὰς τῶν ἀνθρώπων θρησκείας. Πολὺ γὰρ μᾶλλον δεήσει τοὺς κεκηδευμένους τειμᾶν.* Aus diesen Worten klinge heilige Scheu vor und innigste Verehrung für die Toten nebst bewegtester Teilnahme für die Grabesrechte jeder trauernden Familie. Für keinen Herrscher der in Frage kommenden Zeit sei eine solche geistige Einstellung so gut bezeugt wie für Caligula. Dies wird nun aus seiner Lebensgeschichte ausführlich nachgewiesen. Außerdem weist L. noch auf eine Lex agraria dieses Kaisers, die sehr starke und auffällige sachliche und formelle Übereinstimmung mit unserem Diatagma zeige. So hält L. den Schluß nicht für zu gewagt, daß beide Dokumente, unser Diatagma und die Lex agraria, von ein und demselben Beamten in der kaiserlichen Kanzlei verfaßt worden seien, d. h. daß Gaius Caesar Caligula der

*

Καῖσαρ unseres Diatagmas sein werde. Die Entstehungsgeschichte desselben legt er sich nun so zurecht: Pontius Pilatus hat um 34/35, veranlaßt durch die Predigt der Apostel über die Auferstehung Jesu bzw. die Stellungnahme des Synedriums gegen diese, eine diesbezügliche Anfrage an Kaiser Tiberius gerichtet; diese ist um 35 von der kaiserlichen Kanzlei in Rom in Bearbeitung genommen worden, wurde aber erst im Sommer 37 als Entscheid des neuen Kaisers Caligula ausgefertigt und durch den Prokurator Marcellus (den Nachfolger des Pilatus) im Sommer/Herbst 37 für Judäa veröffentlicht, oder, falls das Reskript auf Galiläa eingeschränkt war, durch den Statthalter der Provinz Syrien, Petronius, Anfang 40 (bevor Agrippa I. die Herrschaft von Judäa-Galiläa faktisch übernahm). Es sollte aber nur eine kurze Dauer haben, da Kaiser Klaudius am 21. Februar 41 alle Verfügungen seines Vorgängers annullierte.

In einem eigenen Kapitel (S. 65—77) behandelt L. die Frage eines Aktenberichtes des Pilatus nach Rom über Jesus, seine Wirksamkeit und seine Hinrichtung, dessen Tatsächlichkeit und Nochvorhandensein in dem kaiserlichen Archiv Justin und Tertullian, wie bekannt, ausdrücklich behaupten. Er glaubt, daß gute Gründe dafür sprechen, daß Pilatus wirklich einen Bericht über Verurteilung und Kreuzigung Jesu an die kaiserliche Kanzlei geschickt habe. Mit diesem Bericht „war ein Hinweis auf Grablegung Jesu und Streit zwischen Juden und Apostel betreffend den Hergang der Auferstehung Jesu leicht zu verbinden. Geschah dieser Hinweis in Form einer speziellen Anfrage an den Kaiser (scil. betreffs der Anschuldigung wegen Grabschändung), dann war die Veranlassung unseres Diatagma . . . gegeben" (S. 77).

Man wird L. das Zeugnis ausstellen müssen, daß er seine neue Hypothese wirkungsvoll begründet hat. Sie kann sich getrost neben die bisherigen, auch die plausibelsten von ihnen, stellen. Aber ich kann seinen Optimismus nicht teilen. Gewiß ist es durchaus möglich, daß sich alles so oder ähnlich abgespielt hat, wie er es rekonstruiert oder konstruiert, man wird auch eine gewisse Wahrscheinlichkeit zugeben dürfen, aber mehr läßt sich doch nicht sagen. Es ist ihm sowenig wie seinen Vorgängern gelungen, das Geheimnis der merkwürdigen Verfügung, die auf jegliche Grabschändung die Todesstrafe setzt, wirklich zu entschleiern. Da die Inschrift keine Andeutung macht, daß der Erlaß einer ganz konkreten Veranlassung seine Entstehung verdankt, wird es einstweilen, d. h. solange nicht neues Material beigebracht werden kann, kaum möglich sein, eine sichere Lösung zu finden. L. hat mich auch nicht überzeugen können, daß unser Diatagma keinen Auszug, sondern den genauen Wortlaut des kaiserlichen Reskripts darstellt. Dann wird man auch fragen dürfen, ob Pilatus sich um den Streit zwischen den Synedristen und den Aposteln über die Auferstehung Jesu so stark interessiert und gekümmert haben wird (vgl. etwa Apg 18,15). Aus Tertullian und Justin möchte ich keine Schlüsse über den Inhalt des Berichts des Pilatus an den Kaiser (dessen Tatsächlichkeit man nicht zu leugnen braucht) ziehen. Jedenfalls ist das, was Tertullian Apol. 21,20 darüber sagt, nur aus den neutestamentlichen Schriften erschlossen.

Zum Schluß möchte ich dem Wunsch und der Hoffnung Ausdruck geben, daß die über die Probleme trefflich orientierende und wirkungsvoll in die Debatte eingreifende Studie von L. eine Etappe auf dem Weg zu einer voll befriedigenden Lösung des Rätsels unseres Diatagmas sein möge.

Freiburg i. B. A. Wikenhauser.

Lazzati, Dott. Giuseppe, **Teofilo d' Alessandria.** [Pubblicazioni della Università Cattolica del Sacro Cuore, Serie quarta: Scienze filologiche, volume XIX.] Milano, Società Editrice „Vita e Pensiero", 1935 (VIII, 94 S. 8°). L. 10.

Im angezeigten Buche schenkt uns L. die erste wissenschaftliche Monographie über Leben und Wirken des „berüchtigten" Patriarchen Theophilus von Alexandrien. Er kann deshalb von vornherein darauf rechnen, Interesse und Beachtung zu finden, und seine Studie verdient beides auch ohne Zweifel, da sie mit großer Sorgfalt alles einschlägige Material gesammelt und gut verarbeitet hat. Als Beweis für das sorgfältige, gewissenhafte Vorgehen des Verf. sei hier sofort der doppelte Anhang der Schrift hervorgehoben, der in dankenswerter Weise zunächst „I testi di Teofilo" (S. 85—91) zusammenhängend bespricht und sie dann noch im „Indice dei testi" (S. 92—94) unter 46 Nummern aufführt. Die Untersuchung selbst behandelt nach einer kurzen Introduzione (S. 1—3) in acht Kapiteln „die ersten Nachrichten über Theophilus" (S. 4—11), seine „ersten Taten" (S. 12—23), seine anfängliche Stellung im Streit um Origenes (S. 24—30), sein Verhalten den „Langen Brüdern" gegenüber (S. 31—39), seine Verurteilung des Origenes und der „Origenisten" (S. 40—48), seinen Kampf gegen die zu Johannes Chrysostomus geflüchteten „Langen Brüder" und gegen Chrysostomus selbst (S. 49—62), seine „letzten Taten" (S. 63—75) und seine Origenesinterpretation (S. 76—82). Ein Schlußwort (S. 83 f.) sucht die Bedeutung und den Charakter des alexandrinischen Patriarchen noch einmal möglichst klar herauszustellen.

Was den Charakter des Theophilus anlangt, so ändert die eingehende Studie kaum etwas an dem ganz und gar unerfreulichen Bilde, das die Patrologie bisher schon vom Onkel und Amtsvorgänger des h. Cyrill von Alexandrien entwarf: Er war ein ehrgeiziger, herrschsüchtiger Prälat, rücksichtslos in der Wahl seiner Mittel und einzig darauf bedacht, die Vorrangstellung der alexandrinischen Kirche im ganzen Orient zu erhalten und auszubauen. Allerdings hätte m. E. verschiedentlich des näheren geprüft werden müssen, ob nicht gewisse Berichte der alten Kirchenhistoriker über Theophilus, die der Verf. in allen Einzelheiten als glaubwürdig hinnimmt, den Stempel augenscheinlicher Unzuverlässigkeit an sich tragen. Mit Recht sagt L. jedenfalls vom Patriarchen, er sei mehr ein „dominatore", ein „uomo politico" und „prefetto" gewesen als ein Bischof (vgl. S. 84). Wohl nie hat er in seinen jüngeren Jahren als Mönch gelebt, wie Tillemont annahm; vielmehr hat er wahrscheinlich schon früh dem Klerus Alexandriens angehört und eine gute wissenschaftliche Ausbildung genossen (vgl. S. 6 ff.). Wenn L. ihn von der Schuld an der Zerstörung des unvergleichlichen alexandrinischen Serapeums im wesentlichen freisprechen möchte (s. S. 18), so können seine kurzen Ausführungen zu diesem Punkte doch kaum überzeugen. Bemerkenswert sind die Gründe, die der Verf. für die Annahme zweier Isidore in Alexandrien zur Zeit des Theophilus geltend macht (s. S. 29 f.). Beide habe der Patriarch zu wichtigen Missionen verwendet, und nicht den berühmten Vorsteher des alexandrinischen Fremdenhospizes Isidor, sondern dessen Namensvetter habe er 397 statt des Chrysostomus auf den Bischofsstuhl von Konstantinopel bringen wollen.

In den Anmerkungen teilt L. in weitem Umfang die Quellenauszüge mit, auf denen seine Darstellung der Geschehnisse beruht. Der Haupttext bringt dann meist in Anführungszeichen eine Übertragung der Quellen — gewiß eine vorzügliche Methode. Nur

NEUERSCHEINUNG!

Die Kirche

als der

mystische Leib Christi

nach dem Apostel Paulus

Von

Dr. Alfred Wikenhauser

Ord. Professor der neutestamentl. Exegese an der Universität Freiburg i. B.

VIII u. 240 S. · Kartoniert 4.50 RM., geb. 5.50 RM.

Münster in Westf. 1937

Verlag der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung

Zur Einführung

Die Wahrheit von der Kirche als dem mystischen Leibe Christi erfreut sich in der heutigen Theologie stärkster Beachtung. Man hat ihre grundlegende Bedeutung für das Verständnis des eigentlichen Wesens der Kirche klar erkannt und ist eifrig bemüht, sie für das religiöse Leben fruchtbar zu machen. In unzähligen Zeitschriftenaufsätzen wird von ihr gesprochen; es sind auch einige treffliche Bücher über sie erschienen. Was aber immer noch fehlte, ist eine ausführliche Darstellung der Leib-Christi-Idee bei ihrem Schöpfer, dem Apostel Paulus, die auf gesicherter wissenschaftlicher Grundlage beruht, aber den schwierigen Gegenstand in einer einem weiteren Kreis von Gebildeten verständlichen Form behandelt. Diese Lücke will die vorliegende Schrift ausfüllen. Sie sieht ihre eigentliche Aufgabe in der sorgfältigen Herausarbeitung der paulinischen Idee und vermeidet jede spekulative Erweiterung und Fortführung nach Art der späteren Theologie. Dabei legt sie besonderen Nachdruck auf die Klarstellung der religionsgeschichtlichen Fragen, besonders ihrer Beziehung zur Popularphilosophie des Hellenismus. Das Buch bildet so die notwendige Ergänzung der früheren Schrift des Verfassers über „Die Christusmystik des heiligen Paulus“ (1928) und darf sicherlich ebenfalls mit freundlicher Aufnahme in weiteren Kreisen rechnen. Mit Rücksicht darauf sind alle Texte aus der Hl. Schrift und dem antiken Schrifttum ins Deutsche übersetzt.

Der Darstellung der Leib-Christi-Idee ist eine knappe, aber ausreichende Darlegung der Grundlinien des paulinischen Kirchenbegriffs vorausgeschickt, so daß der Leser ein abgerundetes Bild der Lehre des Apostels Paulus über die Kirche erhält.

Inhaltsverzeichnis

Seite

Einleitung 1

Allgemeiner Teil

Die Grundlinien des paulinischen Kirchenbegriffs

I. Abschnitt: Die Kirche als das neue Gottesvolk

§ 1. Die Bezeichnung Ekklesia 4
1. Verwendung und Herkunft 4
2. Der Sinn der Bezeichnung 13
§ 2. Die Bezeichnung die Heiligen 21
§ 3. Die Bezeichnung die Auserwählten u. die Geliebten 29

II. Abschnitt: Die Kirche als überweltliche Größe

§ 4. Der religiöse Besitz der Kirche 34
§ 5. Kirche und Reich Gottes 41
§ 6. Die Zugehörigkeit zur Kirche 47

III. Abschnitt: Die Kirche als innerweltliche Größe

§ 7. Die Kirche als sichtbare Gemeinschaft 55
§ 8. Die Organisation der Kirche 67

Besonderer Teil

Die Kirche als der Leib Christi

Die Fragestellung 81

I. Abschnitt: Die Hauptbriefe

§ 9. Der Doppelcharakter der Leib-Christi-Idee . . . 88

1. Kapitel: Die Gläubigen als der Leib Christi

§ 10. Das Wesen des Leibes Christi 99
§ 11. Die Bedeutung des Geistes für den Leib Christi 114
§ 12. Analoge Vorstellungen bei Paulus 121

2. Kapitel: Die Gläubigen als Leib

§ 13. Die Gemeinschaft als Leib im Hellenismus . . . 130
§ 14. Der Leib Christi als Organismus 143

II. Abschnitt: Die Briefe an die Kolosser und Epheser

Vorbemerkungen 152

1. Kapitel: Der Leib

§ 15. Der eine Leib der Kirche 154
§ 16. Die Kirche als Leib Christi und Fülle Christi . 169
Anhang: Leib-Christi-Gedanke und Leidensmystik . . . 192

2. Kapitel: Das Haupt

§ 17. Christus als Haupt des Leibes 197
§ 18. Christus, Kirche und Geistermächte 209

III. Abschnitt: Das religionsgeschichtliche Problem

§ 19. Die Erklärung aus dem urchristlichen eschatologischen Glauben und andere Versuche 225
§ 20. Die Erklärung aus dem gnostischen Urmensch-Erlösermythos 232

Dieses Werk ergänzt eine frühere Schrift von
ALFRED WIKENHAUSER:

Die Christusmystik des hl. Paulus

(„Biblische Zeitfragen", begründet von Johannes Nikel und Ignaz Rohr, herausgegeben von Paul Heinisch und Friedrich Wilhelm Maier, Folge 12, Heft 8—10). 140 Seiten. 2.50 Mk.

Kardinalerzbischof Universitätsprofessor Dr. Innitzer in der „Theol.-praktischen Quartalschrift" 1929, Heft 3:

„Mit dem Dargebotenen hat uns Wikenhauser eine höchst wertvolle, vortreffliche Untersuchung über Wesen, Äußerung und Werden der paulinischen Christusmystik geschenkt, für die wir ihm aufrichtig dankbar sind."

Univ.-Prof. Dr. Nikolaus Hilling im „Archiv für katholisches Kirchenrecht", 1928, Heft 3/4:

„Diese gelehrte Studie liefert einen wertvollen Beitrag zur biblischen Theologie und Religionsgeschichte".

„Biblische Zeitschrift", 1929, Heft 3/4:

„W. gehört zu den nicht allzuvielen katholischen Bibelwissenschaftlern, die im Mittelpunkt ihres Wissenschaftsgebietes arbeiten. So wird hier gründlich, klar und überzeugend ein Kernpunkt paulinischer Theologie dargestellt . . . Sehr wertvoll ist W.s Vergleich mit der hermetischen Mystik und anderen verwandten Spekulationen . . ."

Geheimrat Prof. Dr. Adolf Deissmann, Berlin, in einem Brief vom 5. Dezember 1928 an den Verfasser:

„Ich habe Ihr Buch während meiner längeren Abwesenheit zum Zwecke der Ausgrabungen in Ephesus gelesen und bin Ihnen wirklich sehr dankbar, daß Sie das bedeutsame Thema aufgerollt und wie Sie es behandelt haben."

Wilhelm Koester S. J. in der „Zeitschrift für Aszese und Mystik", 1929, Heft 3:

„W. legt als erster auf katholischer Seite mit voller Beherrschung des Stoffes und ausgedehnten Schrifttums Probleme, Paulustexte und Deutungsversuche sehr übersichtlich und ruhig, gründlich und doch verständlich dar . . ."

Verlag Aschendorff, Münster in Westfalen

5. 37. 5000

müßten diese Übertragungen durchweg genauer, wörtlicher sein; auch sind in den griechischen Texten zahlreiche Druckversehen unterlaufen. Das φιλοσοφεῖν der Mönche ist anderseits zu buchstäblich und sinnwidrig mit „studiare" übersetzt (S. 33 unten). Der jährliche Osterfestbrief des Patriarchen von Alexandrien hatte nicht den Zweck, dem römischen Bischof und der ganzen Kirche den Termin der Osterfeier kundzutun, wie L. annimmt (S. 8).

Leider kommt die Theologie des Theophilus in unserm Buche, das allerdings die „Scienze filologiche" fördern will, nur ganz kurz und unzureichend zur Sprache im 8. Kapitel („Teofilo interprete di Origene"). Zu vergleichen ist hierzu E. Weigl, Christologie vom Tode des Athanasius bis zum Ausbruch des nestorianischen Streites, München 1925, 113—120. Weigl zufolge war dem Theophilus „eine gute christologische Kenntnis eigen" (ebd. 113).

Münster i. W. Kl. Jüssen.

Schebler, Alois, **Die Reordinationen in der „altkatholischen" Kirche unter besonderer Berücksichtigung der Anschauungen Rudolf Sohms.** [Kan. Studien u. Texte, hrsg. von A. M. Koeniger, Bd. 10.] Bonn, Röhrscheid, 1936 (XVI, 307 S 8°). M. 13,50.

Die Arbeit, die ihre Themastellung Professor Gillmann, dem Altmeister der mittelalterlichen Kirchenrechtsgeschichte, verdankt, behandelt eine quaestio vexata der Dogmengeschichte bzw. der kirchlichen Rechtsgeschichte. In den ersten elf bis zwölf Jahrhunderten sind nicht ganz selten Fälle von Wiederholung klerikaler Weihen vorgekommen aus Gründen, die nach heutiger theologischer Auffassung durchaus keine Wiederholung rechtfertigen, z. B. weil der Spender Häretiker, Schismatiker oder exkommuniziert war, also extra ecclesiam stand, oder weil er der Amtsvollmacht entbehrte, wie der Deponierte oder der intrusus, oder weil der Empfänger Neophyt war oder die Weihe mit Simonie stattfand. Auch Päpste, wie Johann VIII, Sergius III und Leo IX, haben Reordinationen angeordnet. Als diese dann infolge fortschreitender theologischer Klärung aus der Geschichte verschwanden, hatte die Frühkanonistik und die Scholastik Mühe sie zu begreifen. Die neuere wissenschaftliche Erörterung der Frage nimmt ihren Ausgang von J. Morinus und führt über J. Hergenröther zu Saltet, der in seiner gelehrten Monographie „Les Réordinations" (Paris 1907) den geschichtlichen Quellenstoff über die vorgekommenen Fälle von Reordinationen und über die anschließende Diskussion der Frage im Mittelalter bis zum großen Schisma in bisher unerreichter Vollständigkeit darbot und als Hintergrund dieser uns heute fremd anmutenden Maßnahmen die orientalisch-cyprianische Sakramentstheologie aufzeigte, nach welcher außerhalb der Kirche der Hl. Geist nicht waltet, darum auch ein gültiges Sakrament nicht bestehen kann; gegen sie stand zwar die Lehre Augustins, daß auch die außerhalb der Kirche gespendeten Sakramente an sich gültig und deshalb unwiederholbar sind, freilich der virtus entbehren, bis sie diese durch Wiederversöhnung mit der Kirche erlangen; und diese Lehre war theoretisch im Abendlande auch in Geltung. Aber zu Kampfzeiten boten die cyprianischen Sätze die scharfen Waffen, um den Gegner, indem man ihn als Häretiker usw. bezeichnete, als der sakramentalen Fähigkeiten für verlustig und die von ihm erteilten Ordinationen für ungültig zu erklären und Reordination zu fordern. Freilich schwieg auch die augustinische Theologie niemals: kaum einmal wurden Reordinationen vorgenommen, ohne daß sich das theologische Gewissen der Zeitgenossen dagegen aufgelehnt hätte. Saltet weist mit Entschiedenheit die Methode ab, unbequeme geschichtliche Tatsachen einfach wegzustreiten, andererseits will er Reordinationen nur auf zweifelsfreien Nachweis hin anerkennen. Vor allem weist er darauf hin, daß in der altchristlichen und frühmittelalterlichen Zeit die theologische Terminologie vielfach unklar ist: ordinatio irrita bedeute nicht einfach ungültige Weihe im heutigen Sinne, vielmehr in zahlreichen Fällen eine Weihe, die zwar an sich gültig, aber praktisch wirkungslos, weil hinsichtlich der Ausübung strikte verboten sei.

Hier griff Sohm ein mit seinem bekannten Buche: „Das altkatholische Kirchenrecht und das Dekret Gratians" (1918). Er beschuldigt die heutige katholische Theologie und insbesondere Saltet, daß sie die neukatholische Unterscheidung von ungültig und unerlaubt in jene altkatholischen Jahrhunderte trage; altkatholisch sei jede mit dem Kirchenrecht in Widerspruch stehende Ordination irrita = ungültig; sie könne geheilt werden durch Reordination oder durch Anerkennung seitens der ecclesia, durch dispensatorische Rezeption.

Verf. stellt sich nun die Aufgabe, den Fragenkreis der Reordinationen bis auf Gratian neuerdings quellenmäßig zu durchforschen und dabei besonders die Einwendungen Sohms gegen Saltet einer kritischen Würdigung zu unterziehen. In zwei Hauptteilen behandelt er zuerst die Entwicklung der Ordinationstheologie bis Augustinus (S. 7—41) und stellt dabei den Unterschied von griechisch-cyprianischer und römisch-augustinischer Theologie heraus, sodann geht er den einzelnen Fällen von Reordinationen in der altkatholischen Kirche und ihren theoretischen Hintergründen nach mit der Gruppierung: schismatische und häretische Weihen, unkanonische Weihen, simonistische Weihen, um zum Schluß die Wege zur grundsätzlichen Klärung der Frage bei Gratian aufzuzeigen (S. 42—298).

Es konnte nicht leicht ein interessanteres und wichtigeres, aber auch schwierigeres Thema aus der älteren Dogmen- und Rechtsgeschichte herausgegriffen werden. Es ist ein schweres Stück Arbeit, das nur der spezielle Fachmann zu würdigen weiß, sich in dem Zickzack einer unsicheren, ja vielfach hilflosen Sakramentstheologie, in der Unklarheit und Verschwommenheit einer unentwickelten Terminologie jener Zeit einigermaßen zurechtzufinden; und trotzdem bleibt in vielen Fällen als unbefriedigendes Resultat ein resigniertes: Non liquet. Fast nicht weniger Mühe verursacht es, hinter der bezaubernden Rhetorik und der bezwingenden Konstruktionskraft Sohms die nüchternen geschichtlichen Wirklichkeiten zu erkennen. Wenn auch selbstverständlich Saltets Vorarbeit die Arbeitsgrundlage abgab, so hat Verf. doch den Stoff selbständig durchdrungen und sich ein unabhängiges Urteil gebildet; so kommt er denn in zahlreichen Fällen zu abweichenden Meinungen, besonders wo er glaubt, daß Saltet mit unzureichenden Gründen die Übereinstimmung der altkatholischen Dogmatik mit der neukatholischen zu retten sucht. Mit größter Unbefangenheit pflichtet er in solchen Fällen Sohm bei. Andererseits wird die oben genannte grundlegende These Sohms mit Schärfe und meist mit überzeugenden Gründen abgelehnt. Es zeigt sich, wie dieser Gelehrte, der so von oben herab die katholischen Theologen der dogmatischen Befangenheit zeiht, oft hemmungslos die geschichtlichen Tatsachen auf dem Prokrustesbett seiner persönlichen rechtsgeschichtlichen Dogmen vergewaltigt.

Man wird dem Verf. die Anerkennung zollen müssen, daß er eine mühevolle, fleißige Arbeit geleistet hat, die das Problem neu beleuchtet, in manchen Fällen wirkliche Lösungen gibt, in anderen die Wege dazu weist. Recht wertvoll scheint mir auch der Exkurs „Baptisma — Confirmatio nach Cyprian und Stefanus" zu sein (S. 33—36); er gibt Aufschluß über die Gründe, warum die Taufe einerseits, die Firmung und Weihe andererseits, falls sie extra ecclesiam gespendet wurden, eine unterschiedliche Beurteilung hinsichtlich ihrer Gültigkeit erfuhren.

Angesichts der Schwierigkeiten, die im Stoff begründet liegen, kann eine restlose Zustimmung zu den Ansichten des Verf. nicht erwartet werden; vielleicht wird in einer Anzahl von Punkten niemals Einigkeit herzustellen sein. Einige Bemerkungen grundsätzlicher Art seien verstattet, während auf Einzelheiten nicht eingegangen werden soll.

1. Die Dekretale Ventum est (c. 18 C. 1 qu. 1) hat um ihrer einzigartigen Bedeutung willen eine eingehende Behandlung erfahren (S. 79—92). Ich gehe mit dem Verf. einig darin, daß hier keine grundsätzliche theologische Klärung geboten, sondern eine auftauchende praktische Einzelfrage tatsächlich geregelt werden soll. Daß aber, wie Verf. annehmen möchte, Innozenz I eine prinzipielle Stellungnahme absichtlich vermieden hat, weil eben die augustinische Sakramentstheologie in Rom bekannt wurde, ist eine geistreiche Konjektur, die jedoch schwerlich jemals positiv wahrscheinlich gemacht werden kann. Die Dekretale ist fast vollständig mit Material aus Cyprians Briefen gebaut. Aber selbst bei diesem wird man füglich zweifeln dürfen, ob seine Ansichten in der Ketzertauffrage und über die Behandlung der aus der Häresie kommenden Kleriker eine dogmatische Stellungnahme im heutigen Sinne darstellen. Ep. 72 spricht dagegen. Cyprian stellt dort cap. 2 einfach fest, daß nach afrikanischer Praxis solche Kleriker nur als Laien aufgenommen werden, und nach cap. 3 will er gerne mit einem Bischof, der es anders hält, die Kirchengemeinschaft bewahren, da jeder Bischof in der Verwaltung seiner Kirche Maßnahmen nach seinem Ermessen treffen kann und dafür Gott verantwortlich ist.

2. Die richtige Erkenntnis und Lösung des theologischen Problems der Reordinationen ist unzertrennlich verknüpft mit der Klärung des „altkatholischen" Begriffes der ordinatio irrita. Dabei ist nicht bloß der altkatholische Begriff von irritus zu berücksichtigen, der durchaus nicht „ungültig" im heutigen theologischen Sinne besagt, sondern auch jene von ordinatio, die damals aus zwei zeitlich und sachlich zusammengehörigen Elementen bestand, der Weihe und der Amtsvollmacht bzw. Anstellung. Darum kann ord. irrita bedeuten und bedeutet häufig, daß die Amtsvollmacht nicht gegeben, eine Anstellung, ein Kirchenamt nicht verliehen wurde, ohne daß damit ein Urteil über die Weihe als solche abgegeben wird.

Hier ist Sohm mit seinem Begriff der ord. irrita einschlägig; für ihn ist die Ordination altkatholisch wesentlich Anstellung, die Weihe nur der sie vermittelnde Ritus; darum ist nach ihm jede Weihe, die kein Kirchenamt verleiht, ordinatio irrita. Trotzdem, und das stellt Verf. nicht scharf heraus, erkennt auch er der formrichtig, aber extra ecclesiam oder unkanonisch erteilten Ordination ein wertbeständiges Moment zu, die forma sacramenti bzw. das sacramentum formae (a. a. O. S. 137 ff.; vgl. S. 104), das unzerstörbar ist; das ist der Grund dafür, daß nach ihm die ordinatio irrita durch dispensatorische Rezeption gültig gemacht werden kann. Nichts läßt darauf schließen, daß nach Sohms Auffassung die gleiche Art nachträglicher Gültigmachung auch für nicht formgerecht erteilte Weihen hätte angewandt werden können. Wo nicht das Allgemeinwohl die außerordentliche Milde der Rezeption erforderte, andererseits der irrite Ordinierte würdig war, wurde zur Reordination gegriffen. — Recht besehen ist Sohms Auffassung von der ordinatio irrita in mancher Hinsicht gar nicht so grundstürzend, wie er selbst, seine Freunde und seine Gegner gemeinhin glauben. Sein lauter Protest gegen die „neukatholischen" Theologen, die den Unterschied von „unerlaubt" und „ungültig" in die altkatholische Zeit tragen, erweist sich großenteils als Theaterdonner. Die von ihnen gemachte Unterscheidung ist in „irritus" sachlich vorhanden, wenn auch nicht terminologisch geprägt; Sohm selbst begeht die Todsünde, die er anderen vorwirft: er übersetzt das altkatholische „irritus" mit dem neukatholischen „ungültig", das sich mit ihm nicht deckt.

3. Eine schwierige Frage ist, welche theologischen Vorstellungen Papst Johann VIII von der ordinatio irrita hatte. Er hat bekanntlich 879 nach dem Tode des Patriarchen Ignatius den intrusus und von einem deponierten Bischof geweihten Photius als Patriarchen von Konstantinopel und die von ihm Ordinierten in ihren Stellen anerkannt, nachdem seine beiden Vorgänger dessen Ordinatien als irrita erklärt und ihm die Gemeinschaft schroff verweigert hatten. Der nämliche Papst verlangte zwei Jahre später die wirkliche Reordination des Josef v. Vercelli, den der exkommunizierte Erzbischof Anspert von Mailand konsekriert hatte. Verf. nimmt als Meinung des Papstes an, des Photius Weihe sei wirklich ungültig gewesen, er könne jedoch auf Grund Mt 16, 19 eine zufolge der „Bindung" des Ordinators ungültig erteilte Weihe als gültig annehmen; das sei eine ganz singuläre Meinung des Papstes. Also ungültig im heutigen dogmatischen Sinn? Das halte ich für an sich unwahrscheinlich und im Text des Briefes, ep. 263, an den Kaiser bei ruhiger Betrachtung nicht begründet. Der Gedankengang ist einfach: Erst gibt er auctoritates dafür an, daß man im Notfall Kirchengesetze außer acht lassen kann (es sind fast die nämlichen, die Rösser, Göttl. u. menschl. . . . Kirchenrecht, 180 ff. als Zeugen für die Veränderlichkeit des Kirchenrechtes anführt). Dann erklärt er . . . patriarcham cum omnibus . . . in quos fuerat iudicii censura prolata, ab omni ecclesiasticae sanctionis vinculo absolvimus, pocht auf die unumschränkte Lösegewalt Mt 16, 19 und beruft sich darauf, daß auch früher Patriarchen, die von Synoden verurteilt waren, vom Apostolischen Stuhl restituiert worden seien. Für die Zukunft verlangt er die Einhaltung der kirchlichen Ordinationsvorschriften, die bei Photius vernachlässigt worden waren; zuletzt präsentiert er die Gegenrechnung: Photius soll die Bulgaren seiner Jurisdiktion zurückgeben. Der Papst nimmt hier nur die höchste kirchliche Jurisdiktionsgewalt in Anspruch, wie ein Papst von heute; da finde ich keine singuläre Auffassung. — Wie ist aber seine völlig andere Handlungsweise gegen Josef zu erklären? Wohl sicher so, daß er die Reordination für ein rechtes Mittel hielt, eine schwer unkanonische Ordination (ord. irrita) zu bereinigen. Im ersten Falle hatte er besonders wichtige Gründe zur Dispens, im zweiten Falle fühlte er sich stark, wollte durch die Reordination seinen Gegner Anspert noch nachträglich demütigen. Es ist m. E. eine altkatholische Reordination noch kein vollgültiger Beweis dafür, daß man die vorhergehende Weihe für ungültig im heutigen Sinn gehalten hätte.

Die obigen Ausführungen suchten zu zeigen, wie schwer, ja manchmal unmöglich es ist, in diesen Fragen zu einem sicheren Urteil zu kommen. Sie wollen und können den Wert des wertvollen und anregenden Buches nicht mindern. Vor allem sei die Dogmatik darauf hingewiesen, die auch da, wo es naheläge, des Problems fast nie sich annimmt.

Überaus wünschenswert, ja notwendig wäre jetzt eine Arbeit über die ordinatio irrita und überhaupt über den Begriff von irritus in der kirchlichen Literatur der ersten 12 Jahrhunderte. Sie wäre mühevoll, vermöchte aber neues Licht in dunkle dogmengeschichtliche Verhältnisse zu bringen, auch in unser Problem der Reordination. Vorarbeiten liegen jetzt genügend vor.

Dillingen / Donau. Vinzenz Fuchs.

Erdmann, Carl, **Die Entstehung des Kreuzzugsgedankens.** [Forschungen zur Kirchen- und Geistesgeschichte. Sechster Band.] Stuttgart, W. Kohlhammer, 1935 (XII, 420 S. gr. 8°). M. 24.

Ohne Zweifel ist dieses Werk eines der wichtigsten und ergebnisreichsten, die im Laufe der letzten Jahre auf dem Gebiet der mittelalterlichen Geschichte und Kulturgeschichte zu verzeichnen sind. Es nimmt die Forschung über die Kreuzzüge, die in der jüngsten Vergangenheit einigermaßen, namentlich in Deutschland, in den Hintergrund getreten war, energisch auf und führt sie mit Glück und Erfolg auf neugebahnten Wegen erheblich weiter. Und zwar beschäftigt es sich weniger mit der Kreuzzugs b e w e g u n g als solcher, deren Verlauf vornehmlich sich bisher die Aufmerksamkeit zugewandt hatte; es bemüht sich vielmehr, weitausholend in tiefeindringenden Untersuchungen die keineswegs gradlinige, sondern vielfältig verschlungene Entwicklung des Kreuzzugs g e d a n k e n s bis zum ersten Kreuzzug aufzuhellen; dadurch wird aber zugleich auch ein besserer Einblick in das Werden der Kreuzzugsbewegung vermittelt. Selbstverständlich müssen aber auch, wie S. VIII richtig bemerkt wird, soziale, politische und wirtschaftliche Verhältnisse herangezogen werden, wenn man die Voraussetzungen der Kreuzzugsbewegung allseitig klären will. — So ist es wesentlich eine ideengeschichtliche Untersuchung, die uns dargeboten wird; und es sei gleich beigefügt, daß in ihr die Gefahr vermieden ist, die erfahrungsgemäß solchen Untersuchungen droht, daß sie sich nämlich in gewagte Konstruktionen verlieren. Davor bewahrt den Verf. sein weit ausgedehntes Wissen und vor allem seine eindringende Kenntnis des einschlägigen Quellenmaterials der entscheidenden Jahrhunderte, des 10. und 11. Jahrhunderts, wie sie nur ganz wenigen außer ihm zu Gebote stehen dürfte, und dessen umsichtige und sorgsam kritische Verwertung. Darum ist es nicht zu bezweifeln, daß die Studien E.s zu sicheren Ergebnissen geführt haben, wenn auch im einzelnen Ergänzungen, Berichtigungen und andere Bewertungen möglich sein werden.

Aus dem reichen Inhalt des Werkes, dessen Gedankengängen nachzugehen ein eingehendes Studium erfordert, sei das Wesentliche hervorgehoben.

E. weist nachdrücklich darauf hin, daß Ranke in seiner Weltgeschichte das Beste über die Vorgeschichte des Kreuzzugsgedankens geschrieben hat, und daß namentlich bei ihm sich zuerst die grundlegende Unterscheidung der hierarchischen und der populären Kreuzzugsidee findet. Während man nun bisher die Entstehung der Kreuzzugsbewegung aus dem Gedanken der Wallfahrt zu den heiligen Stätten herleitete, die aus einer friedlichen waffenlosen Pilgerfahrt sich zu kriegerischen Eroberungszügen entfaltete, zeigt der Verf., daß das, was man als „Abirrungen" des eigentlichen Kreuzzugsgedankens bezeichnete, also Kreuzzüge gegen Heiden, Häretiker und Gegner des Papsttums, schon früher da war, und daß diese „Abirrungen" für die Entstehung des eigentlichen Kreuzzugs von größerer Bedeutung gewesen sind als die Änderung im Verhalten gegen die Pilger in Palästina. Darum wendet E. sein Augenmerk auf die andere bisher zu wenig beachtete Wurzel, aus der die Kreuzzugsbewegung erwachsen ist: die Idee des christlichen Rittertums und die Idee des heiligen Krieges.

Die Einleitung skizziert zunächst die Stellung der urchristlichen Zeit zum Krieg und deren Weiterentwicklung, für die Augustinus durch seine Lehre vom bellum iustum und dem bellum Dei auctore (gegen die Donatisten!), sowie Gregor I von Bedeutung geworden sind. Wichtig ist der Hinweis auf den positiven Einfluß, den die germanische Denkweise auf die Gestaltung der kirchlichen Kriegsmoral gewonnen hat (die Rolle des Erzengels Michael!). Mit Recht werden hier wie weiterhin auch die liturgischen Texte herangezogen, um die Stellung der Kirche zum Krieg zu klären; und ein besonderer Exkurs (S. 326—335) handelt von den Benediktionen für Kriegszeiten, für Waffen und Ritter. — Die ersten Kapitel des Werkes beschäftigen sich dann in stoffreichen Ausführungen mit all dem, was dem Gedanken des heiligen Krieges förderlich geworden ist, so mit den heiligen Fahnen, mit der Ausbildung des christlichen Rittertums, zu dessen Pflichten der Kriegsdienst für Schwache und die Kirche und schließlich die Heidenbekämpfung gerechnet wird, mit der Gottesfriedenbewegung, mit dem neuen Heiligenideal (Gerard von Aurillac), mit der Anrufung der Heiligen als Schlachtruf und mit der einschlägigen Bedeutung der Kirchenreform des 11. Jahrhunderts, sowie speziell der Kluniazenser, für die noch weitere Untersuchungen zu wünschen sind. Als wichtige Vorstufe der eigentlichen Kreuzzüge, in welcher der Übergang vom Verteidigungskrieg zum Angriff erfolgte, werden weiterhin behandelt: die Heidenkriege in Spanien, die Kämpfe gegen die Elbslaven — Bruno von Querfurt fordert am konsequentesten, daß die Heiden durch Kriegszüge zum Eintritt in die Kirche gezwungen werden sollen —, die Unternehmungen der italienischen Seestädte, besonders Pisas gegen die Muslim und schließlich der interessante Kreuzzugsaufruf Sergius' IV (1009—12), mit dem sich E. schon früher eingehend beschäftigt hatte (Quellen und Forschungen 23 [1931/32] 1 ff.).

Die entscheidende Entfaltung der Idee des heiligen Krieges erfolgt dann (Viertes Kapitel) durch das Reformpapsttum. Hier wird zunächst gewürdigt der Zug Leos IX gegen die Normannen, der trotz der Tapferkeit der deutschen Ritter so unglücklich für ihn endete, und den man noch geflissentlich als notwendigen Verteidigungskrieg bezeichnete; ferner die große Bedeutung des Vertrages von Melfi (1059) zwischen Papsttum und Normannen, der die Normannenfürsten als Lehnsleute zum Schutz von Papst und Kirchenstaat verpflichtete, aber auch schon die Eroberung des noch im Besitz der Muslim befindlichen Sizilien in Aussicht nimmt, bei deren Durchführung dann der Kreuzzugscharakter deutlich in Erscheinung tritt. Das gleiche gilt von dem spanischen Unternehmen gegen Barbastro (1064), an dem auch zahlreiche französische Ritter teilnahmen, und an dem auch das Papsttum durch den ersten uns im Wortlaut erhaltenen Kreuzzugsablaß Alexanders II beteiligt ist; und zur selben Zeit beginnt die Pataria in Mailand im Bund mit dem Papsttum den heiligen Kampf, in dessen Verlauf Erlembald fällt; er wird „der erste ritterliche Heilige der Weltgeschichte". Dabei ist es beachtlich, daß, wie schon die persönliche Teilnahme Leos IX am Zuge gegen die Normannen Kritik und Tadel gefunden hatte, nun ein Führer der Reformbewegung wie Petrus Damiani in eingehenden Darlegungen als entschiedener Gegner des heiligen Krieges erscheint; und auch die Zurückhaltung Humberts von Silva Candida gegenüber dem Aufschwung der Idee des heiligen Krieges ist bemerkenswert; sie erweist, „daß die Theorie des Kreuzzugsgedankens der tatsächlichen Ausbildung erst nachgefolgt ist" (S. 133).

Im Mittelpunkt der folgenden Kapitel steht die überragende Persönlichkeit Gregors VII; ihn kennzeichnet der Verf. „wohl als den kriegerischsten Papst", der je auf Petri Stuhl gesessen hat, wenn man ihn an dem mißt, was er gewollt hat. Nach E.s Darlegungen wird man den kämpferischen und kriegerischen Geist dieses Papstes nicht mehr bestreiten dürfen; freilich ist damit nur e i n e Seite in seinem komplizierten Charakter gekennzeichnet, die, nur für sich betrachtet, ein falsches Bild seiner Gesamtpersönlichkeit ergeben

**

würde. Es werden zunächst die kriegerischen Unternehmungen besprochen, für die er unter seinen Vorgängern, besonders unter Alexander II, seinen Einfluß bestimmend eingesetzt hat: er war die Seele des Kampfes gegen den Gegenpapst Cadalus, er hatte maßgebenden Anteil, daß der Ritter Erlembald für die militärische Leitung der Pataria gewonnen wurde, er trat für den Eroberungszug Wilhelms von der Normandie gegen England ein, dem ebenso wie dem Erlembald vom Papst das vexillum sancti Petri apostoli übersandt wurde — diesem vexillum, den einzelnen päpstlichen Fahnenverleihungen und ihrer verschiedenen Bedeutung ist ein besonderes Kapitel (S. 166—184) gewidmet. Hildebrand ist es dann auch, der Gottfried den Bärtigen in auxilium sancti Petri gegen Richard von Capua herbeiruft; er ist es, der den Vertrag mit dem Grafen Ebolus von Roncy schließt, der diesen zum Kampf gegen die Muslim in Spanien zu Ehren des h. Petrus und zur Lehensnahme der eroberten Gebiete vom Apostelfürsten verpflichtet. Das gleiche Bild zeigt sein Pontifikat: schon im Jahre 1074 bereitet er einen Feldzug gegen Robert Guiskard vor und droht Philipp I von Frankreich, ihm „omnibus modis" sein Reich zu entreißen. Im gleichen Jahr erfolgt auch sein Kreuzzugsaufruf: selbst will er als dux et episcopus übers Meer fahren; dem byzantinischen Reich soll Hilfe werden gegen die andringenden Heiden mit dem Ziel, daß dann die Union der griechischen Kirche erfolge; zugleich aber spricht beim Papst schon der Gedanke der Gewinnung des hl. Grabes mit. Infolge des Investiturstreites unterblieb die Weiterverfolgung und Ausführung dieser Pläne, wie auch seine Absicht, dem Gegenpapst mit Waffengewalt entgegenzutreten, sich nicht verwirklichen ließ. Es stand dem Papst für die geplanten Unternehmungen auch kein Heer zur Verfügung; denn all seine verschiedenen Versuche, eine „militia sancti Petri" zu schaffen, blieben ohne Ergebnis; nur Mathilde von Tuscien bewährte sich als „miles sancti Petri", wie sie schon Bernold von St. Blasien nennt. Dieser durch Gregor VII in Aufnahme gekommene Begriff der „militia sancti Petri" erfährt in einem eigenen Kapitel (S. 185—211) eine einläßliche Behandlung; es haftet ihm wie den ähnlichen Ausdrücken „fideles sancti Petri" und „servitium sancti Petri" ein gewisser eigentümlicher Doppelsinn an; ihre Bedeutung schwankt zwischen „religiöser Symbolik und militärisch-lehensrechtlicher Verwendung zugunsten der päpstlichen Machtstellung" (S. 192). Nun hat die kirchliche Kriegführung, wie sie von Gregor VII in dem Dienst des Papsttums versucht wurde, neben theoretischer Billigung und Rechtfertigung eine starke prinzipielle Kritik herausgefordert; sie kam zum Ausdruck in der Streitschriften- und kanonistischen Literatur der Zeit, die der Verf. — was bisher kaum geschehen ist — in eingehenden aufschlußreichen Ausführungen nach dieser Richtung auswertet (S. 212—249).

Die Bemühungen Gregors VII, die erstarkende Kreuzzugsidee in den Dienst von Kirche und Papsttum zum Schutz gegen Ketzer und weltliche Mächte zu stellen, diese hierarchische Kreuzzugsidee, haben aber den Gedanken des Heidenkrieges auf die Dauer nicht zu verdrängen vermocht. Vielmehr erfuhr der populäre Kreuzzugsgedanke gerade in der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts eine weitere wichtige Fortbildung; zu nennen ist da unter anderem die Übernahme byzantinischer Soldatenheiliger zu abendländischen Heerespatronen, unter denen St. Georg eine Sonderstellung einnimmt; ferner die Ritterdichtung der Zeit, besonders das Rolandslied, das „Kreuzzugsgeist atmet" (S. 264), sodann die wachsende Begeisterung für den Heidenkrieg, wie sie z. B. in dem Unternehmen italienischer Seestädte gegen Mehdia in Nordafrika (1087) zum Ausdruck kam; für dieses verlieh Viktor III die Fahne St. Peters und einen Ablaß. Unzweifelhaft hatten an der Förderung des Kreuzzugsgedankens auch die an Teilnehmerzahl stark wachsenden Wallfahrten nach Jerusalem einen Anteil, wenn auch an dem Gebot der Waffenlosigkeit für die Pilger festgehalten wurde.

Es ist nun die große Tat Urbans II, daß er den Kreuzzugsgedanken auf den Gipfelpunkt geführt hat. Mit diesem Papst, der durch seine Herkunft aus Frankreich, „das seit geraumer Zeit der hauptsächlichste Herd der Kreuzzugsbestrebungen geworden war", und seine Zugehörigkeit zum Kluniazenserorden, „der seit einem Jahrhundert die engste Fühlung mit der christlichen Ritterbewegung besaß" (S. 285), hierfür prädestiniert war, beschäftigt sich das Schlußkapitel (S. 284—325). Betrachtete sich Urban auch als Jünger Gregors VII und Fortsetzer seiner Politik, so suchte er doch im Gegensatz zu jenem das Papsttum möglichst aus dem unmittelbaren Krieg herauszuhalten, indem er z. B. den Gegenpapst nicht mit Waffengewalt, sondern mit finanziellen Mitteln erfolgreich zu überwinden strebte. Er lenkte vielmehr die nach Betätigung drängenden Kräfte des christlichen Rittertums nach außen auf den Heidenkrieg; das zeigt sein Aufruf zur Wiederherstellung der Kirche von Tarragona, der die christliche Idee des Heidenkampfes rein und klar zum Ausdruck bringt. Vor allem aber nimmt Urban II den Orientplan Gregors VII wieder auf. War auch seinen Unionsbemühungen (1089) nicht zum wenigsten durch die Schuld des Gegenpapstes kein Erfolg beschieden — aufgegeben hat er den Gedanken der Union nicht! —, so blieb das Ziel die Befreiung der orientalischen Kirche; und dieser orientalische Feldzug sollte ein Gemeinschaftsunternehmen der Christenheit gegen die Heiden sein, um dessentwillen alle inneren Fehden und Kämpfe aufhören mußten, daher die Verkündigung des Gottesfriedens; er sollte aber gleichzeitig — und das ist das Neue! — eine Wallfahrt sein. Diese Idee der bewaffneten Wallfahrt, deren Teilnehmern ein vollkommener Ablaß gewährt und neben den alten Wallfahrerabzeichen auch das Schwert gesegnet wurde, war es, „die bei den Menschen des 11. Jahrhunderts die meiste zündende Kraft besaß, und auf der der gewaltige, die Erwartungen Urbans wohl weit übertreffende Erfolg des Kreuzzugsappells beruhte" (S. 307). So kommt es zum ersten Kreuzzug, der ein ausgesprochenes Ritterunternehmen unter der Gesamtleitung des päpstlichen Legaten ist; dieser Kreuzzug ist ein ritterlicher Gottesdienst; das Kreuzheer ist exercitus Dei, milites Christi, der einzelne ein miles Christi oder miles Dei.

Beachtenswert sind auch die Exkurse, deren Titel wenigstens genannt seien; es sind ihrer, abgesehen von den schon genannten über die Benediktionen, vier: Zur Überlieferung der Gottesfriedenkonzilien. Die Satire Adalberos von Laon. Gregor VII als Lehensherr Aragons. Byzanz und Jerusalem. Anlaß und Ziel des ersten Kreuzzuges. — Auch das ausführliche und genaue Literaturverzeichnis (S. 378—404) verdient Dank.

Breslau. Franz Xaver Seppelt.

Stutz, Ulrich, **Papst Alexander III gegen die Freiung langobardischer Eigenkirchen.** [Aus den Abhandlungen der preußischen Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1936, phil.-hist. Klasse Nr. 6.] Berlin, Verlag der Akademie der Wissenschaften, in Kommission bei Walter de Gruyter u. Co., 1936 (37 S. gr. 8°). M. 2,50.

In Papst Alexander III hat der neue Geist des kanonischen Rechts, der von Gratian ausgeht, auch vom päpstlichen Stuhl Besitz ergriffen. Als ein Meister der zu Bologna machtvoll erblühten Wissenschaft und eingeweiht in die Geschäfte des Innen- und Außendienstes der römischen Kurie, verschafft er als oberster kirchlicher Gesetzgeber und Gerichtsherr der neuen Schule volle Geltung. Der Gegenstand der vorliegenden Untersuchung ist eine einzige richterliche Entscheidung dieses Juristenpapstes. Die Urkunde selbst ist schon lange bekannt; ist sie doch auch bei Migne, Patrol. Lat. 215 (nicht: 125) abgedruckt und die Urkundenlehre hat sie schon entsprechend gewürdigt. Hier wird sie aber in ihrer Bedeutung für den Ablauf und die Entwicklung der kirchlichen Rechtsgeschichte beleuchtet und eine Meisterhand enthüllt uns ihren Wert. Unter der Führung von St. sehen wir die Urkunde im lebendigsten Zusammenhang mit dem neuen Geist der jungen Schule, wir erleben den Kampf einer neuen Richtung mit den bereits brüchig gewordenen Formen bisheriger Rechtsanschauungen. St. bringt uns den Reiz einer Zeit des geistigen Umbruchs nahe.

Im Jahre 1171 entschied Papst Alexander III einen Streit zwischen Erzbischof Alfanus von Capua und der Äbtissin Mathia von Sa. Maria vor der Porta Sant' Angeli (zu Capua), in dem die letztere die Freiung (Exemtion) ihrer Kirche und ihres Klosters von der bischöflichen Hoheit behauptete. Der Papst wies das Begehren der Äbtissin ab. Die Begründung des Urteils, aber auch das gesamte Verfahren zeigt den neuen Geist des kanonischen Rechts als eines gemeinen und geistlichen Rechts, das den partikulärrechtlichen Bestimmungen, dem Laien- und Fürstenrecht, namentlich aber dem Eigenkirchenrecht feindlich gesinnt ist. Die Äbtissin hatte sich zur Begründung ihres Anspruches auf Freiungsbriefe capuanischer Fürsten berufen. Dieser Beweis wird aber vom Papst sozusagen mit einer Handbewegung abgetan: Fürsten und überhaupt Laien könnten solche Rechte gar nicht verleihen. Hier schält sich der rein geistliche Charakter des kanonischen Rechts klar heraus; aber auffallend ist die Schroffheit, mit der der Papst sich über solche von weltlichen Herrschern ausgestellten Freiungsbriefe hinwegsetzt. Des weiteren legt die Äbtissin auch drei päpstliche Privilegien vor, um ihre gefreite Stellung gegenüber dem Erzbischof zu behaupten. Der Papst erkennt auch diese Beweismittel nicht an: das eine (von Hadrian IV) sei unbeachtlich, die beiden anderen aber seien gefälscht. Die beiden beanstandeten Urkunden werden mit Mitteln der äußeren Kritik zurückgewiesen — das hatte schon früher die Aufmerksamkeit der Urkundenlehre erregt —, das eine Privileg (angeblich eine Urkunde von Papst Zacharias) wird aber auch aus inneren Gründen verworfen. Es enthalte nämlich die Bestätigung eines simonistischen Vertrags, eines Kirchverkaufs, die man einem so heiligen Mann nicht zutrauen könne. Mag an und für sich diese Methode der inneren Urkundenkritik auch richtig sein, so ist sie doch in diesem Fall falsch angewendet worden. St. weist nämlich mit seiner überlegenen Beherrschung des Eigenkirchenwesens nach, daß inhaltlich das Privileg des Papstes Zacharias nichts Unmögliches besage, wenn es ihm auch fälschlich zugeschrieben sein sollte. Die von Alexander beanstandeten Urkunden selbst sind uns nicht erhalten. St. zeigt nun an der Hand von ähnlichen Urkunden aus den langobardischen Gebieten von Süditalien, wie die genannten Urkunden ungefähr gelautet haben könnten. Es dürfte sich um die Überlassung des Verfügungsrechts über Kirche und Geistlichen an den Grundherrn durch den weihenden Bischof handeln, die gegen eine Freiungsgebühr erfolgte. Die Äbtissin konnte also einen inhaltlich durchaus möglichen Freiungsbrief vorgelegt haben, der allerdings kaum von Zacharias stammen dürfte. Aber der erkennende Papst war Alexander III, der das Eigenkirchenrecht durch das Patronatsrecht ersetzte. Der hier behandelte Freiungsstreit läßt auf die Bedeutung Alexanders für die kirchliche Rechtsgeschichte neues Licht fallen; deshalb wäre auch der vom Verf. gegebenen Anregung, ein Kirchenrecht Alexanders III darzustellen, eine baldige Erfüllung zu wünschen.

München. Karl Hofmann.

Allers, Rudolf, **Anselm von Canterbury. Leben, Lehre, Werke.** Übersetzt, eingeleitet und erläutert. Wien, Thomasverlag Jakob Hegner, 1936 (658 S.). M. 14.

Der Plan, Anselms Werke in ihrer Gesamtheit der deutschen Sprache einzuverleiben, ist außerordentlich zu begrüßen. Bisher sind nur Einzelwerke übersetzt worden und zudem sind diese Übersetzungen z. T. nicht mehr zu erreichen. Der Übersetzung mußte eine Einführung vorausgeschickt werden; Anselm ist gewiß ein ansprechender Schriftsteller, aber dem heutigen Leser doch nicht ohne weiteres verständlich. Allers berichtet in seiner umfangreichen Einleitung (250 S.) über Anselms Leben, Gedankenwelt und Werke. Seine Ausführungen sind leicht lesbar und verraten große Vertrautheit mit philosophischen Problemen.

Die Sachkenntnis in der Anselmforschung dagegen weist nicht geringe Lücken auf. Die literarkritischen Arbeiten des letzten Jahrzehnts sind kaum verwertet. Allers zitiert in der Einleitung zur Charakterisierung der Persönlichkeit Anselms aus der Gebetssammlung fast ausschließlich Stücke, deren Unechtheit Dom Wilmart bereits vor mehr als 10 Jahren nachgewiesen hat (Einleitung zur französischen Übersetzung der Gebete, Paris 1923). Zur Beurteilung Anselms im allgemeinen und des Proslogion im besonderen, hätten die neueren Arbeiten von E. Gilson (Archives d'hist. doctr. et litt. du moyen-âge 1934, S. 5—51), M. Cappuyns (Rech. de théol. ancienne et méd. 1934, 313—330) und des Referenten (Catholica 1933, 1—24 und Scholastik 1934, 400—409) herangezogen werden müssen, die sich alle auch mit K. Barths bekanntem Buch über Anselms Beweis der Existenz Gottes (München 1931) auseinandersetzen. Auch die Behauptung, daß sich für das Proslogion eine Abhängigkeit von anderen Denkern als Augustin nicht nachweisen lasse (S. 53), darf als überholt gelten (Revue bénédictine 1935, S. 331—347).

Es war selbstverständlich unmöglich, das gesamte Schrifttum Anselms in einem Band zusammenzustellen. Eine Auswahl mußte also getroffen werden. Allers läßt sich dabei von dem Gesichtspunkte leiten, Anselm als Philosophen zu werten. Er übersetzt also Monologion und Proslogion vollständig, De Veritate, De incarnatione Verbi, Cur Deus homo, De casu diaboli, De libertate arbitrii und die Concordia in Auszügen, soweit sie für philosophische Fragen bedeutungs-

voll sind. Gebete und Betrachtungen sind (abgesehen von den bereits erwähnten unechten Stücken) gänzlich fortgelassen.

Gegen den Standpunkt Allers lassen sich nicht geringe Bedenken erheben: Ist es möglich, die Bedeutung Anselms richtig zu werten, wenn man ihn nur als Philosophen betrachtet? Ist das überhaupt berechtigt? Sind Proslogion und Monologion, wie Allers annimmt, philosophische Schriften, der Frage „der Gotteserkenntnis und der Theodizee" (S. 58) gewidmet? Ist bei dieser Einschränkung der ganz allgemeine Titel des Buches noch gerechtfertigt?

Referent hat in den oben zitierten Aufsätzen den Nachweis versucht, daß das Proslogion eher als mystische Schrift zu werten ist. Darauf deutet besonders die Abhängigkeit von den Moralia Gregors d. Gr. hin. Ergänzend sei hier hinzugefügt, daß Spuren des Proslogion vor allen Dingen bei mystischen Schriftstellern zu finden sind. Die um 1160 verfaßte Schrift De spiritu et anima enthält in ihren Schlußkapiteln (63 und 64 PL 40, 827) Teile von Kap. 1, 2, 14, 18, 22, 23, 24, 25 des Proslogion. Die pseudo-augustinische Schrift des 12. Jahrhunderts De diligendo Deo PL 40, 847 ff. enthält zum Schluß Kap. 24 des Proslogion. Der Liber Soliloquiorum Fratris Wernheri lectoris minorum († um 1266) hebt mit Kap. 1 des Proslogion an (Bernh. Pezius, Bibliotheca ascetica antiquo-nova IV, Ratisbonae 1724). Das um 1300 verfaßte Manuale (PL 40, 951—968) enthält ebenfalls verschiedene Teile des Proslogion. Neben diesem unmittelbaren Einfluß ist die terminologische wie sachliche Verwandtschaft mit vielen anderen mystischen Schriftstellern, sogar mit dem h. Bernhard, auffallend. Die Beziehungen des Proslogion zur späteren Mystik bedürfen noch einer eingehenden Untersuchung. Sie sind gewiß vorhanden und müssen zur Vorsicht mahnen, wenn man das Proslogion dem philosophischen Schrifttum eingliedern will.

Bei der philosophischen Einstellung Allers stehen die Gottesbeweise natürlich im Vordergrunde seines Interesses. Ihnen sind fast 100 Seiten der Einleitung gewidmet. Allers ist nicht nur der Auffassung, daß A. einen wirklichen Gottesbeweis liefern wollte, er tritt selbst für die Gültigkeit des „ontologischen" Gottesbeweises ein, da zu diesem Beweis vorausgesetzt wird, daß der Gedanke: Etwas, worüber hinaus Größeres nicht gedacht werden kann, nur vollzogen werden kann, wenn es den damit gemeinten Gegenstand auch wirklich gibt (S. 205).

Eine Auseinandersetzung über die Gültigkeit des ontologischen Argumentes wird man hier nicht erwarten. Ich begnüge mich mit dem Nachweis, daß Allers die für ihn wichtigste Stelle in den Werken Anselms völlig mißverstanden hat. Das geht aus seiner Übersetzung unmittelbar hervor. Ich setze den lateinischen Text des Schlußsatzes von Kap. 2 und Anfanges von Kap. 3 (ohne die Kapitelüberschrift, die im Text nicht ursprünglich ist) nebst Übersetzung Allers hierher:

Existit ergo procul dubio aliquid, quo maius cogitari non valet, et in intellectu et in re.	Daher ist zweifellos etwas, worüber hinaus Größeres nicht gedacht werden kann, sowohl dem Denken als der Sache nach wirklich.
3. Quod utique sic vere est, ut nec cogitari possit non esse ...	3. Der Schlußsatz des vorigen Abschnittes ist so wahr, daß das Nicht-sein Gottes nicht einmal gedacht werden kann ...
Sic ergo vere est aliquid, quo maius cogitari non potest, ut nec cogitari possit non esse.	Es gibt also wahrhaft etwas, über das hinaus Größeres nicht gedacht werden kann, derart, daß nicht einmal der Gedanke an dessen Nicht-sein möglich ist.

Setzen wir bei Beginn von Kap. 3 an: Die Beziehung des „quod" auf den Schlußsatz des vorausgehenden Kapitels ist grammatikalisch unmöglich; es müßte in diesem Falle heißen: quod utique sic verum est. Das quod bezieht sich vielmehr auf das Subjekt des vorhergehenden Satzes: aliquid, quo maius cogitari non valet. Darum redet der erste Satz von Kap. 3 auch nicht vom Nichtsein Gottes (von Gott ist erst im 2. Teil des Kap. 3 die Rede), sondern nur vom Nichtsein des quo maius. Der Satz heißt also zu deutsch: „Dieses (nämlich ein Wesen, im Vergleich zu dem ein Größeres undenkbar ist) hat das Sein so wahrhaft (sic vere), daß sein Nicht-sein undenkbar ist". Darnach ist auch der spätere Satz zu korrigieren: „Ein Ding, im Vergleich zu dem ein Größeres nicht denkbar ist, hat also das Sein so wahrhaft (sic vere est), daß sein Nicht-sein undenkbar ist". Aber auch der erste Satz ist zum mindesten ungenau übersetzt: existit ... et in intellectu et in re, wird unmißverständlicher wiedergegeben mit: „es hat im Geiste und auch in der Wirklichkeit Sein".

Das sic vere est ist also nur adverbial verständlich und bezeichnet einen bestimmten Grad des Wahrhaft-seins und nicht nur das Wirklich-sein. Unter dieser Voraussetzung lassen sich auch die Worte des Vorwortes verständlicher übersetzen: ad adstruendum, quia Deus vere est, übersetzt Allers: „um Gottes Dasein klarzumachen". Besser wäre: „darzutun, daß Gott in Wahrheit Sein hat". Die von Allers (S. 168) offenbar im Anschluß an Barth vertretene Auffassung von der doppelten Bedeutung des vere esse ist aus Kap. 2 (in diesem Kapitel kommt es überhaupt nicht vor) und 3 des Proslogion nicht nachweisbar. Scholastik 1934, S. 400—409 habe ich den Sinn des Wortes als Ausdruck der höchsten Seinsfülle und Unwandelbarkeit Gottes aus der platonisch-augustinischen Tradition festzustellen versucht. Die Vorgeschichte für die Anwendung dieses Seinsbegriffes auf Gott s. Joh. B. Wolf, Commentationes in S. Cyrilli Alexandrini De Sp. S. doctrinam, 1934, S. 57 f. Für Augustin als unmittelbare Quelle Anselms: W. Verwiebe, Welt und Zeit bei Augustin, 1933, S. 42 ff., wo auch der Zusammenhang von immutabiliter esse und vere esse aufgezeigt ist. Daß die augustinische Auffassung des Begriffes auch der Umwelt Anselms geläufig war, ist aus Med. I und XX ersichtlich, die Anselm zugeschrieben wurden, tatsächlich aber von seinem Schüler Elmer († 1137) stammen (A. Wilmart, Auteurs spirituels, 1932, p. 193 ff.): Quid optabilius, quam voto et conversatione iugiter in illo esse, in quo solo, vel potius, qui solus est verum esse, sine quo nulli potest bene esse? Ego, ait, sum qui sum (Ex. 3, 14). Et pulchre. Ipse enim vere solus est, cuius immutabile est esse. Ille itaque, cuius esse tam excellens, tam singulariter est, ut solum vere sit, in cuius comparatione omne esse nihil est, cum te ad celsitudinem creaverit ut tuae gloriam dignitatis nec intelligere possis, ubi te esse constituit? PL 158, 712 AB. Hier sind vere esse und immutabilitas wie bei Augustin in Zusammenhang mit der Exodusstelle gebracht. Ebenso augustinisch klingt das Wort aus Med. XX: O Pater, qui vere es, quoniam summe es, quia tu ipse es et anni tui non deficient. PL 158, 811 B. Im gleichen Sinn redet noch Isaac de Stella († um 1169) vom vere esse: Omnes gentes quasi non sint, sic coram eo, videlicet, qui vere est, ac per se, et in se, non in alio ante se, vel supra se ... quaerere quod vere est, cum vere omnino non simus. Ad omnium enim differentiam dictum est: Ego sum qui sum. Serm. XIX PL 194, 1756 A. Von gleichen Gedanken erfüllt, und wohl vom Proslogion inspiriert ist die Elevatio mentis in Deum des Skotus († 1308): Domine, Deus noster, Moysi servo tuo, de tuo Nomine filiis Israel proponendo, a te doctore veracissimo sciscitanti, sciens quid de te posset concipere intellectus mortalium, nomen tuum benedictum reserans, respondisti: Ego sum qui sum. Tu es verum esse, Tu es totum esse;

Auch bei Thomas von Aquin hat vere esse eine spezielle Bedeutung, wenn auch nicht mehr die augustinische: ... esse attribuitur alicui dupliciter. Uno modo ut sicut ei quod proprie et vere habet esse vel est, et sic attribuitur soli substantiae per se subsistenti: unde quod vere est dicitur substantia ... omnia vero, quae non per se subsistunt, sed in alio, et cum alio, sive sint accidentia, sive formae substantiales aut quaelibet partes, non habent esse ita ut vere sint, sed attribuitur eis esse (Quodlib. IX, Art. 2 ad 3). Vgl. De anima Lib. III lect. 10, wo vere esse im Anschluß an Aristoteles vom intellectus separatus ausgesagt wird. Ed. Parm. XX, S. 124.

Vere esse hat also in der augustinischen Theologie einen ganz speziellen Sinn; dieser hat sich später gewandelt (vgl. auch M. Grabmann, Die Lehre des Jakob von Viterbo [† 1308] von der Wirklichkeit des göttlichen Seins, Festgabe Geyser, 1930, S. 211 ff.); zur Zeit Anselms ist aber die augustinische Bedeutung durchaus klar. Es besteht also die Möglichkeit, daß Anselm diesen Ausdruck im Proslogion im augustinischen Sinne genommen hat. Das wäre natürlich nicht ohne Konsequenzen für die Interpretation der ersten Kapitel. Allers hat die Forderung nicht erfüllt, die er selbst aufstellt: „Man muß danach trachten, die Ausdrücke, deren er sich bedient, so zu verstehen, wie er sie verstand, die Begriffe, die er verwendet, mit dem ihm eigenen Inhalt zu erfüllen" (S. 15). hoc credo, hoc si mihi esset possibile, scire vellem. Scaramuzzi, Summula, 1932, S. 110.

Allers würdigt Anselm als Philosophen, besonders sofern er Gottesbeweise aufbaute. Das mag das längere Verweilen der Kritik bei den Anfangskapiteln des Proslogion rechtfertigen. Es wäre aber noch anderes an Allers Übersetzung und Anselmdeutung auszusetzen, besonders wo es sich um die Methode Anselms handelt, um seine Bedeutung für die Genugtuungslehre und für die Scholastik im allgemeinen. Trotz der großen Hingebung, mit der Allers die Gedanken Anselms uns zugänglich zu machen versucht, wird man sagen müssen, daß sein Buch nicht imstande ist, eine richtige Erkenntnis von Anselms Werk und Bedeutung zu vermitteln.

Rom. Anselm Stolz O.S.B.

Fry, Karl, **Giovanni Antonio Volpe, Nunzius in der Schweiz.** Dokumente. Bd. I: Die erste Nunziatur 1560—1564. [Fontes Ambrosiani in lucem editi ... moderante Johanne Galbiati IX.] Firenze, Leo S. Olschki Editore, MDCCCCXXXV (XXXV, 418 S. 4°). Kart. M. 32,50.

Bei dieser Veröffentlichung sah sich der Verf. genötigt, einen von den sonstigen Gepflogenheiten etwas abweichenden Weg einzuschlagen. Im Jahre 1931 hat er seiner Ausgabe eine Darstellung vorausgeschickt, die das Leben des Nuntius und dessen 1. Nuntiatur behandelt. Darin sind die jetzt veröffentlichten Aktenstücke bereits ausgeschöpft. Daß dieser Weg gewählt wurde, lag an der aus den Krisen der Zeit erwachsenen Schwierigkeit, die Mittel für die Drucklegung zu finden. Die Arbeit ist deshalb auch den selbstlosen Förderern des Werkes gewidmet, an ihrer Spitze „dem genialen Präfekten der Ambrosiana Giovanni Galbiati", der selbst den Band mit einer gehaltvollen „Presentazione" eröffnet.

Als Bestandteil der monumentalen „Fontes Ambrosiani" ist das Werk in ein Gewand gekleidet, das man fast prunkhaft nennen könnte. Gleich hinter der Widmung findet sich ein Bild des Nuntius, vor S. 15 dessen Stammbaum, hinter S. 232 ein Bild des Abtes Miles von St. Moritz (Wallis), nach S. 312 eine Ansicht von Como. Gleichfalls sind als Schriftproben je eine Nachbildung einer Anfangs- und Schlußseite beigefügt.

Die veröffentlichten Schriftstücke, 777 an der Zahl, entstammen größtenteils (600) den beiden in Como aufbewahrten Registerbänden Volpes; erfolgreich benutzt wurden ferner die Archive von Rom (Vatikan), Bern, Chur, Einsiedeln, Freiburg i. Ü., Graubünden, Luzern, St. Gallen, St. Moritz i. Wallis und Mailand. Der Herausgeber gliedert die Stücke zeitlich in drei Abschnitte: Die Nrn. 1—27, die vor Beginn der Nuntiatur liegen, 28—720, welche die Zeit der Nuntiatur selbst umfassen, und 721—777, die bis zur 2. Nuntiatur führen. Das letzte Stück ist vom 8. Juli 1565; das Ernennungsbreve zur 2. Nuntiatur hat als Datum den 13. Juli.

Unzweifelhaft war Volpes erste Nuntiatur die weitaus wichtigste von allen dreien. Sie ist gleichzeitig mit der letzten und bedeutendsten Periode des Trienter Konzils; behandelt werden in den Dokumenten die Beziehungen der Schweizer Kantone zu Savoyen, der spanischen Statthalterei in Mailand, den Medici in Florenz; neben viel Neuem über wichtige politische Ereignisse erhalten wir reichere Kenntnis von bedeutenden Persönlichkeiten.

Die Gegenkorrespondenz, d. h. die Antworten auf die Schreiben des Nuntius, fehlen; doch verwendete F. 50 Briefe des h. Karl Borromäus an Volpe aus dem Vatikan. Archiv. Mit der getroffenen Auswahl kann man sich nur einverstanden erklären, da der ganze amtliche Briefwechsel aufgenommen wurde, von privaten Schreiben aber nur solche, die schweizerische Verhältnisse und Personen betreffen.

Ein weitgehender Gebrauch wird von Regesten gemacht; grundsätzlich wurden in vollem Wortlaut solche Depeschen aufgenommen, die größere Zusammenhänge und Übersichten bieten. Die Kopfregesten sind sehr knapp gehalten. Was die Textgestaltung anbelangt, so sind die S. XXII aufgeführten Grundsätze betr. Verwendung der Majuskeln nicht immer genau beobachtet. Wenn man die Akzente nach modernem italienischem Brauche setzt, so darf „qua" keinen erhalten: „sul qui e sul qua accento non va". Abweichungen dieser Art lassen sich nie ganz vermeiden, wenn man nicht selbst alles abschreibt oder die zu befolgenden Regeln nicht von vorneherein feststehen. In dem Personen- usw. - Verzeichnis (S. 387—413) finden sich einige kleinere Druckversehen; bei *Dicey* wird auf *Rye* verwiesen, das aber nicht vorkommt, sondern als *Reye* erscheint.

Der Band füllt nicht nur eine Lücke zwischen den verschiedenen Gruppen der Nuntiaturberichte aus, er enthält auch eine wesentliche Bereicherung unserer Kenntnisse.

Krefeld. G. Buschbell.

Skibniewski, Dr. Stephan Leo von, Msgr., **Reflexion—Implication.** Ihr Wesen, ihr Sinn, ihre Gottesbeweiskraft. Eine psychologisch - naturtheologische Untersuchung. Lemberg - Lwów, Komm.-Verlag Mayer & Co., Wien I, 1936 (360 S. 8°). M. 8.

Der größte Teil des Werkes von Skibniewski ist eine Untersuchung über das Wesen und die Eigenart des menschlichen Erkennens. Dabei geht das Bestreben dahin, „gewisse bisher fast gänzlich übersehene oder unterschätzte Elemente der menschlichen Erkenntnis in den Vordergrund zu rücken". In diesem Sinne analysiert der Verf. Handlung und Akt, Erkenntnis- und Denkakt, Perzeption und Apperzeption, implicites und explicites Denken, Begriff und Urteil, Reflexion und Bewußtsein, überall bemüht, das Wesen dieser Funktionen zu klären und möglichst scharf begrifflich zu erfassen. Besondere Bedeutung mißt er der zu wenig beachteten Reflexion und Implikation bei. Er unterscheidet die Reflexion von der Flexion, die beide eine Zurückwendung des Ich auf

den eigenen Akt darstellen. Flexion ist „innere Wahrnehmung eines eigenen direkten Aktes", Reflexion ist „innere Wahrnehmung des eigenen Flexionsaktes als solchen" (intelligo me intelligere). Implication ist „der einzelne psychologische Einschlußakt eines Bedeutungs-Korrelats in eine von ihm verschiedene Bedeutungs-Einheit". Der sprachliche Ausdruck dafür lautet: „Ich schließe ein . . .", oder: „Selbstverständlich meine ich damit auch . . ." Jedes explicite Denken setzt immer voll- oder halbbewußt implicites Denken voraus. Bei der Benützung einer Uhr impliciert man ihre Bewegungsgesetze, beim Telephonieren den unversehrten Mechanismus. Erkläre ich: „Goethe war ein Genie", so impliciere ich mein Wissen von Goethe, meine Vernunft als Träger des Wissens usw. Die Implication ist eine denkökonomische Maßregel, die viele Analysen überbrückt, um das Endziel zu erreichen. Während das explicite Denken die Zeitlichkeit der menschlichen Erkenntnis zum Ausdruck bringt, läuft die Implication auf Zeitersparnis und in weiterer Folge auf Zeitlosigkeit hinaus, wodurch sie dem zeitlosen Intellekt näher kommt.

Das letzte Ziel, dem diese Untersuchungen des Verf. zustreben, besteht darin, die Hinweise der Bewußtseinstatsachen auf den göttlichen Intellekt herauszuarbeiten, und zwar in der Form von regelrechten Gottesbeweisen. Vier solcher Beweise werden entwickelt. Zwei derselben wiederholen in etwas veränderter Fassung den Schluß des h. Augustinus von den ewigen Normen der Erkenntnis und der Notwendigkeit göttlicher Erleuchtung auf das Dasein Gottes als der ewigen Wahrheit. Die beiden anderen werden neu eingeführt unter Auswertung der Tatsache der Implication. Der eine von ihnen geht davon aus, daß jedes explicite Denken implicite unendlich viele andere Urteile mit unendlich vielen Ideen in sich enthalte, bzw. voraussetze. Diese unendlich reiche Ideenwelt fordere einen unendlichen Intellekt als Träger und Ursache. Der Syllogismus lautet wörtlich: „Ein unendliches Implicatensystem kann nur die Äußerung eines unendlichen und allmächtigen Intellekts sein; jeder menschliche Intellekt impliciert gleichzeitig ein unendliches Implicaten-System; also impliciert jeder Mensch die Äußerung eines unendlichen und allmächtigen Intellekts". Eine zweite Unendlichkeit liegt in der Reflexion beschlossen. Wie es ein Denken des Denkens gibt, so auch ein Denken von diesem Denken des Denkens usf. bis ins unendliche, wie schon Augustinus dies ausdrückt: „Et hoc rursus et rursus . . . quisque se aliquid intelligere intelligit, et id ipsum rursus intelligit, in infinitum pergere intelligo". (De vera religione, c. 49.) So ergibt sich regressiv eine neue unendliche Reihe von Urteilen, die wiederum einen unendlichen Intellekt voraussetzt: „Eine unendliche Anzahl regressiver Urteile impliciert funktionell einen sie erzeugenden unendlichen Intellekt; jedes Urteil impliciert funktionell eine unendliche regressive Reihe reflexiver Urteile; also impliciert jedes Urteil funktionell einen unendlichen Intellekt".

Der Verf. ist bekannt als Denker und Forscher, der bestrebt ist, neue Wege zu gehen und neue Erkenntnisse zu erschließen. (Vgl. z. B. das Werk „Theologie der Mechanik", Paderborn 1928.) Auch das vorliegende Werk ist getragen von dem Bewußtsein, „auf bisher unbetretenen Pfaden" Neuland entdeckt zu haben. Es eint sich in ihm Altes und Neues. Eine außerordentliche Kenntnis der deutschen, französischen, englischen, lateinischen Literatur ermöglicht es, bei jeder Frage eine Fülle von Autoren aufzurufen, um an sie anzuknüpfen und sich mit ihnen auseinanderzusetzen. Von hier aus bahnt sich der Verf. den Weg zur eigenen Auffassung und zu eigenen Begriffsbestimmungen, die der Klarheit des Gedankens dienen, ohne naturgemäß allgemein verbindlich zu sein. Das theologische Interesse wecken besonders die Gottesbeweise. Die Beweise, die auf Augustinus zurückgehen, enthalten ohne Zweifel tiefe Gedanken, sie sind aber bekanntlich viel umstritten, und sie als Beweis durchzuführen, ist jedenfalls schwieriger, als dies nach den Ausführungen des Verf. scheinen möchte. Den beiden neu eingeführten Beweisen kann leider Stringenz nicht zugesprochen werden. Der Verf. selbst macht den Einwand, daß der menschliche Intellekt nicht formell, sondern nur materiell und potentiell ein unendliches Implicaten-System enthalte. Die Antwort, „daß die Implication ihrem Wesen nach ein stets relativ formeller, wenn auch in der Regel summarischer Akt des Intellekts ist", befriedigt nicht. Man kann die Reihe der Urteile hier wie auch bei der Reflexion bis ins unendliche fortsetzen, aber formell mitgedacht, auch summarisch, ist immer nur eine endliche Reihe von Urteilen, wie deren eben der menschliche Geist fähig ist. Als unmittelbarer Träger des Implicaten-Systems reicht deshalb der menschliche Geist aus. Bedeutsam aber ist der Hinweis auf die fast zeitlose Fülle der Implication als Bild des unendlichen, ewigen göttlichen Denkens.

Pelplin, Pommerellen. F. Sawicki.

Siegmund, Georg, **Psychologie des Gottesglaubens auf Grund literarischer Selbstzeugnisse.** Münster i. W., Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 1937 (VIII, 256 S. 8°). Kart. M. 4,50; gbd. M. 5,50.

In sinndeutender Methode versucht der Verf. moderne Selbstzeugnisse für die Psychologie des Gottesglaubens auszuwerten. Er kennt die der Methode entgegenstehenden Bedenken, betont aber mit Recht, daß auch an literarischen Selbstzeugnissen ein wissenschaftliches Ergebnis gewonnen werden kann. Hochbedeutsame Fragen werden der Untersuchung zur Entscheidung vorgelegt, u. a. die, ob die Wesensstruktur des religiösen Aktes eine wesensmäßige Intention auf ein außersubjektives Sein habe und ob die Überwindung des Gottesglaubens Gesundheit oder Krankheit bedeute.

Die Arbeit geht von dem Phänomen seelischer Unruhe aus und bringt eine Menge von Beispielen dafür, daß diese Unruhe von den sie erlebenden Menschen auf Gott gedeutet wird, wenigstens nach Ablauf eines gewissen Entwicklungsganges. Darüber hinaus scheint sich diese Strebigkeit auch als objektive Sinngebung der ganzen Struktur anzubieten. Es liegt in der Natur der Sache, daß Meinungsverschiedenheiten auftreten müssen bezüglich solcher Zustände, die noch mehr als „grenzüberschreitende Tendenzen" im Sinne Berggravs beschrieben werden können. Hierhin gehört das allgemeine Gefühl der Unsicherheit, das Gefühl der Vorläufigkeit gegenüber dem jeweils Gegenwärtigen usw.

Mit Recht erklärt der Verf. auf Grund seiner Analysen, daß es auch eine Unruhe gibt, die das Unendliche zum Ziele hat. Daß dabei das Denken eine Rolle im Erlebnis spielt, ändert nichts an der Tatsache, daß das Gesamterlebnis auf ein Absolutes geht. Das ergreifende Beispiel Camellis zeigt, wie die Unruhe gerade in dieser Form aufwühlend und umgestaltend wirkt. Wieder Camelli ermöglicht den Nachweis, daß die „Unruhe zu Gott" nicht aus bloßer verdrängter Erotik erklärt werden kann, da hier die Erotik selbst ver-

drängt wird. — Der von Camelli vertretene Typus überschreitet die Fragwürdigkeit innerweltlicher Existenz und gelangt so zu Gott. Demgegenüber gelangt Madeleine Sémer auf dem Weg über eine Selbstverwirklichung ans Ziel. Es ist nicht ganz glücklich, für die beiden Typen die Ausdrücke extravertiert und intravertiert zu wählen. Sie liegen schon anderweits fest. Auch kann Augustin doch wohl nicht gut zu den Extravertierten gerechnet werden.

In einem wertvollen Kapitel zeigt sich, wie die Zeugen durch ihre Unruhe zu einem denkerischen Klärungsprozeß angeregt werden, der sie auf den Weg zu Gott drängt, ohne sie alle zum Gottesglauben zu führen. Bei Dauthendey bricht die Gottesgewißheit plötzlich durch. Aber auch bei ihm ist diese Klärung langer Hand und unbewußt auch denkerisch vorbereitet. Daß allerdings in seinem Gewißheitserlebnis ein Schluß von der Welt auf ihren Schöpfer enthalten sei (S. 150), kann kaum bestätigt werden. Das ist auch dort nicht der Fall, wo ein Kontingenzerlebnis der Ausgangspunkt für das Gottfinden ist (S. 159). Psychologisch ist die errungene Gewißheit zunächst ein Klarheitserlebnis. Das ist es kernhaft und nicht ein alogisches Erlebnis (S. 151). Diese bedeutsame Feststellung kann nicht genug betont werden. Wohl ist das Erlebnis auch emotional eingelagert, oft so stark, daß das Erkenntnismäßige ganz zurücktritt. Es kann schließlich auch nicht wundernehmen, daß die willensmäßige Stellungnahme im Gewißheitserlebnis starke Bedeutung hat. Das Gottsuchen und Gottfinden ist Sache der Lebenstotalität, freilich unter dem bestimmenden Einfluß des Verstandes. Der vom Verf. erneut gewonnene Befund zeigt, wie verkehrt es ist, wenn der Verstand bei der Gottsuche aus der Lebensganzheit herausgelöst wird. Apologetische Erörterungen werden für das Ringen des Menschen in enge Grenzen zurückzuweisen sein, so berechtigt sie als religionswissenschaftliche Bemühungen sind.

Der Verf. hat gezeigt, daß in seinen Zeugen ein starker religiöser Urwille drängend und gestaltend am Werk ist. Man kann sich angesichts seiner Analyse der Erkenntnis nicht verschließen, daß der Sinn einer von diesem Urwillen beherrschten Struktur innersubjektiv seine Erfüllung nicht findet. Die transsubjektive Intention tritt klar zutage. Das Ringen um den Glauben ist zugleich Ringen um die seelische Gesundheit. Das Finden Gottes führt in den beobachteten Fällen aus einer oft verzweifelt starken Neurose heraus, wie dies besonders bei Camelli und Rivière deutlich wird. Auf der anderen Seite bleiben die Erkrankungen bei denen, die zum Gottesglauben nicht vorstoßen.

Allgemein methodisch werden die Sinndeutungen zu stark durch Erwägungen philosophischer Natur unterstützt. Darin liegt die Gefahr, daß der Sinn mehr von außen herangetragen, statt in den seelischen Vorgängen erschaut wird.

Schließlich erhebt sich die Frage, welchen Geltungsumfang die Ergebnisse der Schrift besitzen. Sie sind an einem Typus gewonnen, der aus einer inneren Unruhe getrieben wird, nach dem Lebenssinn zu suchen. Zudem sind die Zeugen alle hochdifferenzierte und teilweise hochlabile Kulturmenschen. Daraus ergibt sich eine starke Beschränkung der Gültigkeit für die einzelnen Feststellungen. Schon die Psychologie der Unruhe dürfte typisch stark bedingt sein. Aber auch die Frage nach der Bedeutung des Gottesglaubens für die seelische Gesundheit ist wohl nur für diesen Menschentyp im Sinne der Untersuchung zu lösen, weil ihm der andere Weg der Selbstrettung, nämlich der Verzicht auf das Absolute, stark erschwert ist. Weniger differenzierte Menschen jedoch, besonders solche, die den Gottesglauben noch nie hatten, mögen sehr wohl ohne gesundheitlichen Schaden alle Religion begraben und darin die notwendige Entspannung gewinnen. Die Berechtigung einer solchen Selbstrettung ist damit freilich nicht gegeben.

Äußerlich vermißt man an der Schrift ein Namen- und Sachregister. Die Zitate aus Camelli stammen aus: Camelli, Bekenntnisse eines Sozialisten. Freiburg i. B. 1922.

Der Verf. hat sich einem weiteren Leserkreis angepaßt. In der Tat verdient seine Arbeit, daß sie über die Enge der Fachwelt hinausdringt. Wir wünschen sie besonders in die Hand des religiösen Erziehers, der aus ihr viel für das Verständnis und die Führung ringender Menschen lernen kann.

München. J. Pascher.

Friethoff, C., Prof. theol. dogm., **De alma socia Christi mediatoris.** Romae, Apud Angelicum, Salita del Grillo 1, 1936 (VIII, 232 S. 8°).

Das vorliegende Werk bietet den Inhalt von Vorlesungen, die der Verf. seit mehreren Jahren im Institutum Pontificium Internationale Angelicum in Rom gehalten hat. Die Mariologie wird darin dem Titel entsprechend unter dem Gesichtspunkt der Mitwirkung Marias am Mittlerwerk Christi dargestellt. Jeweils werden die einzelnen Aspekte der Mittlerschaft Christi begrifflich und doktrinell herausgestellt und anschließend der Teil, den die allerseligste Jungfrau daran hat, eingehend behandelt.

Das Ganze zerfällt in zwei Teile. Der erste spricht von der causa universalis nostrae salutis. Hier kommt Maria in Betracht als Mitwirkerin mit Christus dem Erlöser, dem genugtuenden, dem verdienenden, dem loskaufenden, opfernden und völlig triumphierenden. Der zweite Teil beschäftigt sich mit der applicatio causae universalis, d. i. der Zuwendung der Früchte der Erlösung. Dabei kommt die Sprache auf Maria als socia Christi operantis et interpellantis.

Der Schwerpunkt und auch die Bedeutung des Werkes liegt in der spekulativen Behandlung der Probleme. Der gerade hier zutage tretende Vorzug der Klarheit und Tiefe sei rückhaltlos anerkannt. Wäre das Werk lediglich für den Gebrauch der Schüler gedruckt, die eben nach dem Charakter ihrer Schule sich vor allem in der spekulativen Behandlung und Vertiefung der Mariologie üben sollen, würden wir uns mit dem Gesamtwerk, so wie es vorliegt, wohl zufrieden geben. Nachdem es aber einfachhin als Abhandlung De alma socia Christi mediatoris nunmehr publici iuris geworden ist, muß die Wissenschaft davon eine in jeder Beziehung hinreichende Fundierung der aufgerollten Probleme erwarten. Und so gesehen reicht das Werk nicht völlig zu, da seine Untermauerung aus den Offenbarungsquellen teilweise ungenügend ist.

Der Verf. bedient sich, wie bereits angedeutet, der herkömmlichen dogmatischen Methode: Er umreißt zuerst die Terminologie, formuliert sodann die These und bringt dann Texte aus den Offenbarungsquellen, die dartun sollen, daß all das, was behauptet wird, sich auch in diesen findet. Nachdem es sich aber hier einmal um Fragen handelt, denen die Meinung neuerer Theologen ein solides Fundament gerade in der frühesten Tradition abspricht, wäre hier ein anderer Weg einzuschlagen: Jeweils wäre zu zeigen, wie sich die Erkenntnis der verschiedenen Wahrheiten von Anfang an mehr oder weniger klar entwickelte, bis sie in kontinuierlichem Anstieg

sowohl hinsichtlich der Begriffe als auch hinsichtlich der Doktrin die heutige insbesondere vom kirchlichen Lehramt vertretene Formulierung erreichte. Damit würde der Theologie als Wissenschaft ein dankenswerter Dienst erwiesen.

Wir geben ohne weiteres zu, daß päpstliche Erlässe den marianischen Inhalt einiger Schriftstellen als durch die Tradition verbürgt feststellen und beugen uns selbstverständlich vor der kirchlichen Lehrautorität. Mit solch allgemein gehaltenen Entscheidungen ist aber noch lange nicht bewiesen, daß gerade die vom Verf. aufgeführten Väter die in Betracht kommenden Repräsentanten der Tradition sind. Und obendrein hat ein Werk, das auf wissenschaftliche Geltung Anspruch erhebt, wissenschaftlich, d. i. beweisführend darzutun, daß wirklich die Tradition so ist, wie sie von der kirchlichen Lehrautorität dargestellt wird. Sonst könnte ja die Theologie überall dort, wo bereits eine Entscheidung vorliegt, ihre weiteren Bemühungen einstellen und es käme als einziges dogmatisches Lehrbuch nur noch ein Enchiridion symbolorum etc. in Betracht.

Ich finde darum in den Ausführungen des Verf. auf S. 157 eine Unzulänglichkeit, da er sagt: „Quod autem totum illud habetur in isto oraculo testis est divina Traditio; quod vero Traditio huius testis existit, testificatur Summus Ecclesiae Doctor, cuius est custodire, et ideo exponere illa, quae ad depositum pertinent. — Utique! sola definitio ipsa infallibilis est; non vero praeconsideratio eius: unde non obstante definitione immaculatae conceptionis nondum habemus infallibilem certitudinem de ista associatione ex qua Pontifex arguit. Nemo tamen non videt nihilominus veram certitudinem theologicam (unde scientificam!) adesse eo quod Summus Pontifex fungens officio supremi Doctoris, in hac bulla dogmatica ad Ecclesiam universam directa, in immediato nexu cum ipsa definitione sic assertive docet: Traditionem hoc divinum oraculum semper intellexisse de plenissimo triumpho Christi ac suae sibi indissolubili vinculo associatae Matris super diabolum . . ."

Wir geben ferner zu, daß Schrifttexte einen bedeutend tieferen Sinn haben können, als ihn die Exegese philologisch zu erarbeiten vermag. Schrifttexte sind eben ein Teil der Gesamtoffenbarung. Sie sind das Wort Gottes und enthalten dasselbe mit allen seinen Tiefen. Aber in einem wissenschaftlichen Werk wie dem vorliegenden wäre eben darzutun, daß gerade die Gesamtoffenbarung einen Sinn fordert, der sich der bloß philologischen Exegese entzieht. Die einheitliche Lehre eines einzigen, sogar jungen Jahrhunderts kann wohl hier entscheiden, ebenso wie ein autoritativer Erlaß des kirchlichen Lehramtes. Aber die Theologie als Wissenschaft muß sich eben bemühen, soweit wie möglich die Gesamtoffenbarung zu zeichnen. Wie dies zu geschehen hätte, dafür hat der leider zu früh verstorbene H. Lange ein Musterbeispiel in seinem Tractatus dogmaticus De gratia (Freiburg i. Br. 1930) gegeben.

Wir haben wohl Kenntnis genommen von dem Versuch des Verf., einer solchen Forderung zu entsprechen. Aber der Titelkatalog, den er (S. 37—45) bietet, wäre eben nur dann beweiskräftig, wenn er nicht ein bloßer Titelkatalog wäre, sondern von Fall zu Fall eindeutig den Sinn des in Frage kommenden Textes auf Grund der theologischen Gesamtlehre des betreffenden Zeugen nachwiese.

Wie berechtigt diese Forderung ist, sei an einem einzigen Beispiel gezeigt, das ich mir aus der Summe des Gaufrid von Poitiers notiert habe, in der Maria als mediatrix bezeichnet wird. Daß hier aber etwas ganz anderes gemeint ist, als die heutige Theologie darunter versteht, ergibt schon eine flüchtige Lektüre der in Frage kommenden Stelle, die sich im Cod. Paris. Nat. lat. 15747 auf Blatt 109^{v} findet und lautet: „Sed nota, quod virgo gloriosa dicitur mediatrix nostra, quod de nullo alio sancto potest convenienter dici. Ipsa enim, ex quo fuit nata, semper fuit sine peccato et hoc habuit commune cum Deo. Sed quamdiu vixit, fuit in miseria et hoc habuit commune cum homine. Et ita fuit mediatrix nostra."

Wir wollen aber zugeben, daß gerade die mediatio universalis in dem Sinn, in welchem sie heute verstanden wird, viel eindeutiger im Besitz des 12. Jahrhunderts war als die assumptio oder gar die immaculata conceptio. Darüber geben für jene Zeit vor allem die Predigtsammlungen Aufschluß. Wie kritisch man aber auch in solchen sein konnte, dafür möchte ich einen dem Petrus Manducator zugehörigen Sermo aus dem Cod. Paris. Nat. lat. 16461 (fol. 87) als Zeugen sprechen lassen:

„Sequitur decor Carmeli. Carmelus interpretatur vera circumcisio, vera id est perfecta et integra. Datus est ergo decor Carmeli hodierna die beate virgini, id est vera circumcisio, quia, ut multorum fidelium pia devotio sentit, non solum mente, sed et carne iam resuscitata est. Quod etiam de Johanne euangelista nonnulli credunt. Cui sententie videntur quedam auctoritates concordare, ut illud quod dicitur in oratione: mortis nexibus non potuit deprimi, quod non est intelligendum quasi non obierit, cum ibidem premissum sit: mortem subiit temporalem, sed, ut volunt, propter eius festinatam resurrectionem, quod de ipsa non est mirum, cum manifeste ex euangelio habeatur, quod multi cum Christo surrexerunt et apparuerunt multis in sancta civitate . . . Ego autem, ut fatear, quod sentio, dico, quod predicte rationes non sunt cogentes vel necessarie, precipue cum beatus Jheronimus dicat ambiguum esse, an sit iam cum corpore resuscitata. Hoc tamen scio, quod multorum pia devotio huic parti magis consentit. Quod etiam fateor me sentire."

Nach dem Gesagten dürfte der Wunsch nicht unangebracht sein, es möchte die historische Erforschung der Mariologie, für die bereits verheißungsvolle Einzelarbeiten vorliegen, auf eine breitere Grundlage gestellt und mit aller Kraft gefördert werden. Denn nur so kann der Spekulation die ihr noch notwendige wissenschaftliche Grundlage erarbeitet werden.

Bamberg. Artur Landgraf.

Richter, Julius, **Der Dienst der Kirche an der heutigen Menschheit.** Anregungen zum Nachdenken für die christl. Weltkonferenzen 1937 und 1938. [Allg. Missionsstudien, hrsg. von J. Richter u. M. Schlunk, 21. Heft.] Gütersloh, C. Bertelsmann, 1936 (115 S. 8°). Kart. M. 3.

Vier Weltkonferenzen (der Christl. Vereine Junger Männer, des Ökumenischen Rates der Stockholmer und der Lausanner Bewegung und des Internat. Missionsrates) werden vorbereitet. Vorliegende Schrift eines erfahrenen Missionswissenschaftlers will das wichtigste Gedankenmaterial bereitstellen. Wir möchten gerne annehmen und auch wünschen, daß es Beachtung finde, glauben jedoch, daß nur missionspsychologische Einzelheiten daraus Eindruck machen werden. Der Dienst der Kirche wird, gut lutherisch, fast ausschließlich in der Wortverkündigung gesehen. Das Christentum hat aber nach R. gerade als Lehre wenig Aussichten in der gegenwärtigen Menschheit (S. 110). Der I. Abschnitt bringt den Inhalt der Trinitarischen Botschaft. Die konkurrierenden Religions- und Philosophiesysteme werden sodann ebenfalls ausschließlich als „Antworten" auf die „Fragen" der Menschheit betrachtet. Aus den ntl. Schriften werden 10 Hauptpunkte als „schlechthin gegeben" herausgestellt (IV. Abschn.),

selbst Taufe und Abendmahl werden als „nicht eigentlich religiöse Bräuche, sondern Glaubensartikel" gesehen (IV. Abschn.).

Der zweite Teil behandelt die Frage des Verhältnisses der Kirche zu Staat und Volk. In der „Ausrichtung der Botschaft", die im Gottesdienst nur „dargestellt" wird (S. 52), liegt das Daseinsrecht der Kirche begründet. Die kirchliche Einigungsfrage hängt davon ab, daß man sich auf einen „zentralen Heilbesitz" zurückzieht (S. 61). Der „Dienst der Versöhnung", das Predigtamt, macht die Kirche zur gottgewollten Ordnung, nicht etwa das Bischofsamt oder die Presbyterialverfassung (S. 63); nicht einmal der Taufe wird konstituierende Bedeutung zuerkannt (S. 66 wird sie nicht unter den Missionsaufgaben genannt; S. 91 wird die Kindertaufe nur als Einrichtung der staatsgebundenen Kirche gewertet). Bei der Darstellung des Verhältnisses zum getrennten und zum totalen Staat wird die deutsche Situation überaus optimistisch beurteilt (S. 75 f.). Kritischer ist das Volkstum- und Rasseproblem gesehen (S. 87 ff.), das den Missionserfolg bei nichtchristlichen Völkern in Frage stellt (S. 94). Den Schluß bilden Gedanken zur religiösen Erziehung der Menschheit, die sich auch der Katholik zu eigen machen kann. Gelegentliche Bemerkungen über Katholisches halten sich im Geist einer älteren Generation des deutschen Protestantismus, wie die Schrift auch vom Sturm der so vielversprechenden innerprotestantischen Kämpfe um eine wahre Theologie, um eine theologische Neubegründung des Kirchenbegriffes u. a. unberührt blieb. S. 96 lies „Autonomie" statt „Euthanasie"!

München. Hugo Lang O.S.B.

Schöllig, Otto, **Die Verwaltung der Sakramente unter pastoralen Gesichtspunkten.** [Herders theol. Grundrisse.] Freiburg i. Br., Herder, 1936 (X, 446 S. gr. 8°). M. 5,80; Lw. M. 7.

Vorliegendes Werk ist als Ersatz für das vergriffene und gleichbetitelte Pastoralbuch des verstorbenen Generalvikars Dr. Mutz verfaßt worden. Wie ein Vergleich mit seinem Vorgänger zeigt, ist es jedoch eine ganz neue und selbständige Arbeit. Nach Anlage und Darstellung trägt es den Charakter eines Lehrbuches, und dürfte es sich als solches wegen seiner Übersichtlichkeit, Klarheit und Zuverlässigkeit gut eignen. Aber auch solchen, die bereits lange in der Seelsorge stehen, kann es als Nachschlagewerk und zwecks Erzielung gesteigerter Qualitätsarbeit, besonders bei der Verwaltung des Bußsakramentes, vorzügliche Dienste leisten. — Gegenstand der Darstellung sind die Sakramente, und zwar unter dem Gesichtspunkt der Moral, des Kirchenrechts und der Pastoral. Gut so. Mit Recht gilt ja die Sakramentenlehre als Sorgenkind der Theologie. Gehört sie doch, je nach Gesichtspunkt, in den Bereich der Dogmatik, Moral, Pastoral, Liturgik und des Kirchenrechts. Daß bei dieser Aufspaltung und Auseinanderreißung des Stoffes das Verständnis des Ganzen beeinträchtigt wird, dürfte einleuchten. Zudem ist es fast unmöglich, die den verschiedenen theologischen Disziplinen zukommenden besonderen Teile genau abzugrenzen. Wiederholungen sind da unvermeidbar, was der mehr und mehr anschwellende theologische Gesamtlehrstoff immer weniger verträgt.

Ganz besonderes Gewicht hat der Verf. auf eine umfassende und gründliche Behandlung der Eucharistie und des Bußsakramentes gelegt, was mit Rücksicht auf die heutigen Zeitbedürfnisse verständlich ist. Was er da über die Behandlung der verschiedenen Pönitentenklassen sagt, zeugt von großer Lebenserfahrung, tiefer Menschenkenntnis, reichem aszetischem Wissen und dem entschiedenen Willen zur sittlichen Höherführung.

Für eine Neuauflage sei es gestattet, auf einige besondere Punkte hinzuweisen, bzw. einige Wünsche zu äußern.

Im Interesse der Begriffsklarheit dürfte es zweckmäßig sein, die interpretative Intention von der habituellen scharf zu trennen, und nicht von einer interpretativen Intention zu reden, die man „auch intentio habitualis implicita nennt". S. 7. Demgemäß wäre bei der habituellen Intention hinzuzufügen, daß man hier eine explicita und implicita zu unterscheiden habe. — S. 10 muß es heißen: „Ihre Beifügung in äußeren Worten (nämlich Bedingung) ist nur bei der Taufe (Rit. Rom. tit. 2, cap. 1, n. 9) und (fehlt im Text!) bei der letzten Ölung (ibidem tit. 5, cap. 1, n. 14) vorgeschrieben". — S. 12. Gemäß CJC c. 2338, § 1 verfällt auch jener der dem Apostolischen Stuhl einfach reservierten Exkommunikation, welcher von einer dem Apostolischen Stuhl speciali modo (nicht bloß specialissimo modo!) vorbehaltenen Exkommunikation wissentlich lossprícht. — S. 65. Schwachsinnigen kann man wohl je nach dem Grade der Schwächung nicht bloß das eine oder das andere Mal während des Jahres (außer in Todesgefahr und in der österlichen Zeit), sondern auch öfters die h. Kommunion spenden. Vielfach stehen sie ja hinsichtlich der geistigen Entwicklung und Verfassung mehr oder weniger auf der Stufe von Kleinkinderkommunikanten (im Alter von etwa 7—10 Jahren), welche nach CJC c. 863 und dem Dekret der Sakramentenkongregation „Quam singulari" vom 8. August 1910 die h. Kommunion öfters empfangen dürfen. — S. 67. Die Unterscheidung zwischen feierlicher und privater Erstkommunion dürfte mehr theoretisch als praktisch sein. Die Erfahrung zeigt, daß die Eltern trotz Belehrung sich vielfach weigern, ihre Kinder vor der feierlichen Erstkommunion privat kommunizieren zu lassen. — S. 283. Ob es nicht doch ratsam wäre, bei Kinderbeichten mit Fragen sparsam zu sein, besonders bezüglich des Sündenbekenntnisses? Sonst Gefahr der Unaufrichtigkeit! Zudem wird bei Kindern bis etwa zum 10. Lebensjahre eine materia necessaria kaum vorliegen, weil die zur Begehung einer schweren Sünde nötige geistige Reife meistens fehlt. Vgl. Gatterer S. J., Kinderseelsorge, Innsbruck 1924, S. 15 f.; Mausbach-Tischleder, Katholische Moral[7], S. 204. — S. 380. Nicht bloß das Berufsgeheimnis entschuldigt von der pflichtmäßigen Anzeige eines Ehehindernisses, sondern auch andere schwere Gründe. Vgl. Wouters C.SS.R., Theol. Mor. II, n. 696. — S. 382. Hinsichtlich der Form der Verkündigung ist die Aufforderung an die Anwesenden, ein etwaiges Ehehindernis alsbald beim Pfarramt anzuzeigen, nicht wesentlich. CJC c. 1027 weist wohl auf die Anzeigepflicht hin, doch ohne zu fordern, daß bei jeder Verkündigung darauf aufmerksam gemacht werde. — S. 383. Unter den amtlichen Schriftstücken, die dem Trauungspriester vorliegen müssen, ist „Beichtbescheinigung" nicht erforderlich. Vgl. Noldin-Schmitt, De sacr.[23] n. 546 (5, b). — S. 392 muß es wohl heißen: „Vom heiligen Offizium hat er (ordinarius loci) die Vollmacht, aus gerechten und gewichtigen Gründen zu dispensieren von dem Hindernis der mixta religio und (fehlt im Text!) ad cautelam vom Hindernis der disparitas cultus, so oft ein vernünftiger Zweifel an der Taufe des akatholischen Teiles entsteht usw.". — S. 397. Gewöhnlich wird das Brautexamen vom Brautunterricht getrennt. Während ersteres bei Bestellung des Aufgebotes erledigt wird, wird der Brautunterricht aus naheliegenden Gründen erst kurz vor der Trauung (einige Tage vorher) gehalten. Auch das kirchliche Gesetzbuch trennt beide Akte; vgl. c. 1020 und c. 1033. — S. 420. Die zur Feststellung der Gültigkeit bestehender Mischehen angegebenen Daten dürften wohl nicht ganz stimmen. 8. c) Statt „bis zum 27. März 1908" wäre „bis 18. April 1908 einschließlich" zu setzen. (Die Entscheidung der Konzilskongregation vom 28./30. März 1908 wurde erst am 19. April 1908 wirksam mit dem Gesetz „Ne temere", dessen Ziffer 11, Abs. 2 sie erläutert.) Ferner: 8. d) Statt „bis zum 17. Juni 1909" sollte stehen „bis

18. Mai 1918 einschließlich". (Die weitere Entscheidung der Sakramentenkongregation vom 18. Juni 1909 ist nämlich eine rein erklärende Auslegung, hat daher rückwirkende Kraft und ist somit vom 19. April 1908 an wirksam.) Vgl. Hecht, Kirchliche Eheschließungsform in Deutschland seit dem Jahre 1906, in: Theologie und Glaube, Jahrgang 1930, S. 739—756. Eichmann, Lehrbuch des Kirchenrechts [4], S. 511. Linneborn, Grundriß des Eherechts [4. 5], S. 372.

Limburg/Lahn. Theodor Mathyssek P.S.M.

Kleinere Mitteilungen

»**Schneider,** Friedrich, **Neuere Anschauungen der deutschen Historiker zur Beurteilung der deutschen Kaiserpolitik des Mittelalters.** 2., wesentlich erweiterte Auflage. Weimar, Hermann Böhlaus Nachf., 1936 (86 S. gr. 8°). Kart. M. 3,60.« — Die entschieden nationale Wendung, welche die deutsche Politik und mit ihr die deutsche Geschichtschreibung genommen haben, hat die alte Frage nach Sinn, Berechtigung und Nutzen der mittelalterlichen deutschen Kaiserpolitik erneut in den Vordergrund gerückt. Damit hat sich auch der Wunsch eingestellt nach einem Überblick über die Beurteilung dieser Politik bei den neueren deutschen Historikern. Unter den Darstellungen, die diesem Wunsch Rechnung tragen, hat F. Schneiders Schrift besonderen Anklang gefunden, was sich darin zeigt, daß die Schrift, zwei Jahre nach ihrem ersten Erscheinen, erneut herausgegeben werden konnte. Die Neuauflage hat in Text und Anmerkungen die einschlägigen Veröffentlichungen der letzten Zeit eingearbeitet; sie ist außerdem um ein Personen- und Sachregister und vier genealogische Tafeln zur deutschen Kaisergeschichte bereichert worden. Mehr in Form eines lockeren Forschungsberichtes gehalten, beschränkt sich die Darbietung auf sachliche Wiedergabe der Meinungen. Immerhin läßt Schneider erkennen, daß auch er den von der überwiegenden Mehrzahl der ernsthaften deutschen Historiker eingenommenen Standpunkt teilt, gemäß welchem die mittelalterliche Kaiserpolitik kaum anders hätte sein können als sie tatsächlich war.

Friedrich Zoepfl.

»**Lenhart,** Dr. theol. L., **Bischof Wilh. Emmanuel Freiherr von Ketteler.** Kevelaer, Butzon & Bercker, 1937 (320 S. 8°). Lw. M. 4,20.« — In der von P. Paschalis Neyer herausgegebenen Serie „Deutsche Priestergestalten" erscheint soeben als sechster Band eine Biographie des großen Mainzer Bischofs Ketteler. Die Darstellung ist weniger biographisch, obwohl die Hauptlinien des Lebens naturgemäß gezeichnet werden, als vielmehr wegweisend für die menschliche Lebensformung. Deshalb werden in erster Linie die „heiligen Lebensquellen" des sozialen Wegbereiters: Familie, Blut und Boden, Glauben und Kirchentreue, aufgezeigt, sonach der „gesegnete Lebensstrom", der sich daraus ergießt, und hier ragt nun der Oberhirte des Mainzer Sprengels, wie eine Leuchte in dunkler Zeit, hoch empor, er, der Vater der Enterbten und Hilfsbedürftigen aller Art. Es wird deutlich, wie hier nichts künstlich Gezüchtetes aufwächst, sondern eine grundgütige Natur schaut mit scharfem Blicke die Nöte der Zeit und wirft sich nun mit aller Macht darauf, die Quellen dieser Not zu erkennen und zu verstopfen. Jeder Gebildete weiß, daß Ketteler hier intuitiv die „soziale Frage" schon zu einer Zeit geschaut und um ihre Lösung sich bemüht hat, als die meisten seiner Zeitgenossen von ihrer Existenz kaum etwas ahnten. Es ist gut, daß gleichzeitig darauf verwiesen wird, wie Ketteler hier nicht nur ein Theoretiker war, sondern bis in seine persönlichste Lebensführung hinein auch die Folgerungen zog, um seinen Schützlingen als wahrhafter Bruder in Christo zu erscheinen. Es war daher ein glücklicher Gedanke, in dem dritten Abschnitt („Verklärte Lebensmündung") eine Parallele zwischen dem poverello und dem großen Mainzer Bischof zu ziehen; nichts kann die Gestalt Kettelers mehr erhöhen als dieser Vergleich.

Reinhard.

»**Siegmund,** DDr. Georg, **Gottesglaube und seelische Gesundheit.** [Sonderdruck aus dem Phil. Jahrb. der Görresgesellschaft.] Fulda 1936 (74 S. 8°).« — Ein reizvolles, anziehend durchgeführtes Thema. An vier Krankheitsfällen (Ill. Camelli, Alfr. Seidel, Aug. Strindberg, L. Tolstoi) und an einem Fall ausgesprochenen Gesundheitswillens (Mad. Sémer) wird der Kausalzusammenhang zwischen Gottesglauben und seelischer Gesundheit untersucht. Der Verf. zeigt, daß der Krankheitskern in den von ihm angezogenen Fällen nicht im Somatischen liegt, mögen auch körperliche Störungen mit in das Krankheitsbild verwoben sein. Die geschilderten Neurosen gehen auf einen Zweifel am Sinn des Lebens zurück, der bei Seidel zum Selbstmord, bei den andern nah an ihn heran führt. Bei Tolstoi, Camelli und Strindberg hängt die Gesundung eng mit der Rückkehr zum Gottesglauben zusammen. Man wird Siegmund beistimmen dürfen, wenn er die wiedergewonnene theistisch gläubige Sicht des eigenen Lebens und des Kosmos als die innere Ursache der Genesung betrachtet. — Damit ist auf alle Fälle die allgemeine Behauptung überwunden, daß der Glaube an Gott ein Krankheitsphänomen sei. Freilich scheint es nicht ausgeschlossen zu sein, daß auch einmal ein Mensch etwa aus einer religiösen Angstneurose durch Ablegung der Religion befreit werden könnte. Über Recht und Unrecht eines solchen Heilverfahrens würde allerdings der absolute Wert des Göttlichen entscheiden: „Was nützt es dem Menschen..." Man wird sich auch vor der Meinung hüten müssen, als ob das Ergebnis der Arbeit etwas für die Existenz des im Glauben gedachten Gottes bewiese. Es zeigt im Grunde nur, daß eine Sinneurose durch die Entdeckung eines letzten Lebenssinnes geheilt werden kann. Wir schätzen die Untersuchung mehr für religiöse Erziehung und Seelenführung als für Religionsphilosophie.

Pascher.

»**Muckermann,** Hermann, **Von den sieben Sakramenten.** Grundsätzliches zu den religiösen Fragen der Gegenwart im Anschluß an Kanzelvorträge. Mit einem Geleitwort des hochwürdigsten Bischofs von Berlin. Freiburg i. B., Herder & Co., 1936 (181 S. 8°). Lw. M. 3.« — In vieler Erinnerung stehen noch die öffentlichen Vorträge, in denen Hermann Muckermann vor fast zwei Jahrzehnten in Deutschland für die Gestaltung des naturtreuen Familienlebens geworben hat. Als der große Redner, der die Gelehrten und Ungelehrten, die Gläubigen und Ungläubigen überzeugte und hinriß, stand er auf den Rednerpulten. Heute spricht er von den Kanzeln der hohen Domkirchen Deutschlands zum gläubigen Volk. Heute ist sein Thema der Aufbau des übernatürlichen Lebens, das begründet wird durch die Wiedergeburt in der Taufe, aufgebaut und vollendet durch die übrigen heiligen Sakramente. Daß ein biologisch und theologisch geschulter Priester hier spricht, beweisen die im vorliegenden Buche gesammelten Vorträge. Mögen sie in die Hände vieler Leser kommen! In unmittelbare Berührung mit den Nöten unserer Zeit, mit ihren Irrtümern und Aufgaben werden hier die übernatürlichen Kraftquellen des Christenlebens dargestellt.

Engelbert Krebs.

»**Baur,** Benedikt, O.S.B., **Werde Licht! Liturgische Betrachtungen an den Sonn- und Wochentagen des Kirchenjahres.** II. u. III. Teil. Freiburg i. B., Herder & Co., 1937 (XI, 507; XV, 687 S. 12°). Lw. M. 4,80 u. 5,60.« — Dieses liturgische Betrachtungsbuch, dessen erster Teil noch aussteht, gliedert sich in die beiden Kreise Weihnachtsfestkreis und Osterfestkreis. Der Osterfestkreis zerfällt in „Osterfestkreis" (reichend von Septuagesima bis Pfingstwoche einschließlich) und „Osterfestkreis: Die Nachpfingstzeit". Wenn diese außergewöhnliche Einteilung zugrunde gelegt werden soll, müßte der Band „Osterfestkreis" jedenfalls durch einen Zusatz ebenso näher geklärt werden wie der Band von der Nachpfingstzeit. Das Werk ist sozusagen eine Meditation zu Schotts Meßbuch. In drei Punkten auf etwa drei kleinen Seiten, abschließend mit dem entsprechenden liturgischen oder einem an die Liturgie sich anlehnenden Gebet, wird der Stoff dargeboten. Es ist gewiß, daß hier ein wertvolles Hilfsmittel geboten wird, den Geist der Liturgie und den Sinn der täglichen Messe fruchtbar zu machen für das persönliche Christenleben des ganzen Tages.

Bücher- und Zeitschriftenschau [1]

Allgemeine Religionswissenschaft.

Premm, M., Religion Gefühlssache? (ThPraktQuart 2, 262/74).
Arendzen, J. P., Reason and Religion. Lo., Burns Oates (206).
Eagle, A., Philosophy of Religion versus the Philosophy of Science. Lo., Simpkin Marshall, 1936 (352). 5 *s.*
Konrad, Johanna, Ernst Kriecks „Völkisch-politische Anthropologie" u. das Problem von Weltanschauung u. Religion (ZTh Kirche 1, 75/91).
Goodenough, E. R., Religious Tradition and Myth. New Haven, Yale Univ. Pr. (97). $ 1,50.
Klingbeil, W., Kopf-, Masken- u. Maskierungszauber in den antiken Hochkulturen, insbesondere des alten Orients. Mit 41 Bildtaf. Berl., Collignon, 1935 (X, 154, 10 4°). M 50.
Frazer, J. G., Aftermath. A Supplement to The Golden Bough. NY., Macmillan (XX, 494). $ 3.
Jirku, A., Die ägyptischen Listen palästinensischer u. syrischer Ortsnamen. In Umschrift u. mit hist.-archäol. Kommentar hrsg. Lpz., Dieterich (62). M 4.
Cannon, A., The Power of Karma. NY., Dutton, 1936 (176). $ 1,50.
Grimm, G., Ewige Fragen. Die religiösen Grundprobleme u. ihre Lösung im indischen Geiste. Berl., K. Wolff (71). Lw. M 2,80.
Brunton, P., A Hermit in the Himalayas. NY., Dutton (322). $ 2,50.
Franz, L., Die Muttergöttin im vorderen Orient u. in Europa. Mit 24 Abb. Lpz., Hinrichs (28). M 1,35.
Thomson, W., The Renascence of Islam (HarvardThR 2, 51/63).
Kerényi, K., Apollon. Studien über antike Religion u. Humanität. Wien, Leo (279). M 6.
Scott, W., Hermetica edited with English Translation and Notes. Vol. IV. Testimonia with Introduction. Addenda and Indices by A. S. Ferguson. Oxf., Clarendon Pr., 1936 (XLIX, 576). 30 *s.*
Bergmann, J., Das Schicksal eines Namens [„Epikureer"] (Mon GeschWissJud 2, 210/18).
Altheim, F., Altitalische u. altrömische Gottesvorstellung (Klio 1, 34/53).
Instinsky, H. U., Die Weihung des Heiligtums der Latiner im Hain von Aricia (Ebd. 118/22).
Mattingly, H., The Roman „Virtues" (HarvardThR 2, 103/17).
Césard, E., Le Muhaya (L'Afrique orientale) (*fin*) (Anthropos 1/2, 15/60).
Hazoumé, P., Consécration à un fétiche (Dahomey) (Ebd. 283/87).
Tessmann, G., Die Baja, ein Negerstamm im mittleren Sudan. T. 2. Geistige Kultur. Mit 12 Tafelbildern u. 51 Fig. im Text. Stuttg., Strecker & Schröder (V, 182 4°). M 15.

Biblische Theologie.

Vaccari, A., Bibbia e bibbie (CivCatt magg. 1, 231/43).
Schöffel, Die Herrlichkeit der Bibel. Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (120). M 2.
Driver, G. R., Problems of the Hebrew Verbal System. Edinburgh, Clark, 1936 (XII, 165).
Schulz, A., Der *Status constructus* in der Geschichte der Exegese (ZAlttestWiss 1936, 3/4, 270/77).
Galling, K., Biblisches Reallexikon. Mit 133 Abb. Tüb., Mohr (VIII, 548 Sp. 4°).
Langton, E., The Ministries of the Angelic Powers: According to the O. T. and Later Jewish Literature. Lo., James Clarke, 1936 (190). 3 *s* 6 *d.*
Kelso, J. L., Archaeology's Influence on O. T. Exegesis (BibliothecaS Jan., 31/36).
Bertram, G., Die religiöse Umdeutung altorientalischer Lebensweisheit in der griechischen Übersetzung des A. T. (ZAlttest Wiss 1936, 3/4, 153/67).
Walter, H., Herrschaft Jahwes u. Messiasgestalt im A. T. (Ebd. 168/202).
Williams, A. L., The Tetragrammaton Jahweh, Name and Surrogate (Ebd. 262/69).
Leimbach, K. A., Die biblische Urgeschichte. Genesis 1, 1—11, 9. Übers. u. kurz erklärt. Fulda, Aktiendruckerei (XV, 198). M 3.
Reisner, E., Der Baum des Lebens. Eine Auslegung von Gen. 2, 8—3, 24. Berl., von Hugo (143). Geb. M 4,50.
Brock-Utne, A., Die religionshistorischen Voraussetzungen der Kain-Abel-Geschichte (ZAlttestWiss 1936, 3/4, 202/39).
Kuhn, G., Die Lebenszahl Lemechs Gen. 5, 31 (Ebd. 309/10).
Woolley, L., Abraham. Recent Discoveries and Hebrew Origins. NY., Scribner, 1936 (299). $ 3.
Torczyner, H., Gen. 31, 39—40 u. anderes (MonGeschWiss Jud 2, 219/22).
Perl, C. J., Musik der Psalmen auf Grund der Quellen bei Augustinus (LiturgLeben 1/2, 68/72).
Bardtke, H., Jeremias der Fremdvölkerprophet. II (ZAlttest Wiss 1936, 3/4, 240/62).
Heller, B., Die Susannaerzählung ein Märchen (Ebd. 281/87).
Takaheshi, M., Das Zweisprachenproblem des Buches Daniel (KirisutokyoKenkyu April, 21/35) (japanisch).
Gaster, T. H., Notes on the Minor Prophets (JThStud April, 163/65).
Loisy, A., Les origines du N. T. P., Nourry, 1936 (375). *Fr* 30.
Battenhouse, H. M., N. T. History and Literature. NY., Nelson (XIV, 411). $ 2,50.
Jackson, C., The Seminary Professor and N. T. Research (JReligion 2, 183/94).
Kuss, O., Die Theologie des N. T. 2. Aufl. Rgbg., Pustet (412). M 4,50.
Sparks, H. F. D., The Spelling *Iessus* in Certain Latin MSS of the N. T. (JThStud April, 167/68).
Bonsirven, J., Les Juifs et Jésus. P., Beauchesne (252 16°). *Fr* 16.
Riddle, D. W., Jesus in Modern Research (JReligion 2, 170/82).
Sockman, R. W., The Paradoxes of Jesus. NY., Abingdon, 1936 (264). $ 2.
Braun, F.-M., La sépulture de Jésus. P., Gabalda (82). *Fr* 12.
Charles, M., Celui qui revient. Etude biblique sur la seconde venue du Christ. Avignon, Aubanel, 1936 (272). *Fr* 14.
Dillersberger, J., Markus. Das Evangelium des h. Markus, theologisch u. heilsgeschichtlich erklärt u. vertieft. Bd. 1. Der Gottes- u. Menschensohn. Salzburg, Pustet (198). M 2,60.
Bultmann, R., Hirsch' Auslegung des Johannesevangeliums (EvangTh 4/5, 115/42).
Colwell, E. C., John Defends the Gospel. Chicago, Willett, Clark, 1936 (173). $ 1,50.
Sanders, H. A., and Ogden, Johanna, The Text of Acts in MS 146 of the University of Michigan. S.-A. aus Proccedings of the Amer. Philos. Society 77, 1, 1936 (97).
Hopwood, P. G. S., The Religious Experience of the Primitive Church, the Period Prior to the Influence of Paul. Edinburgh, Clark, 1936 (XXII, 387).
Hoskier, H. C., A Study of the Chester-Beaty Codex of the Pauline Epistles (JThStud April 148/63).
Westberg, G. C., The Two Adams. Exposition of Rom. 5, 12—21 (BibliothecaS Jan., 37/50).
Allo, E.-B., S. Paul, Séconde Epître aux Corinthiens. P., Gabalda (LXXV, 387). *Fr* 90.
Tominomori, K., Das Datum des Galaterbriefes (Kirisutokyo Kenkyu April, 36/46) (japanisch).
Asmussen, H., Theologisch-kirchliche Erwägungen zum Galaterbrief. 3. Aufl. Mchn., Kaiser, 1936 (226). Lw. M 4,90.
Heikel, I., Kol. 2, 16—18 (ThStudKrit 1936, 6, 464/65).
Scott, E. F., The Pastoral Epistles. NY., Harper (XXXVIII, 183). $ 3,50.
Holzinger, K., Erklärungen zu einigen der umstrittensten Stellen der Offenbarung Johannis u. der sibyllinischen Orakel. Wien, Akad. d. Wiss., 1936 (143). M 7.
Michael, J. H., Har-Magedon (JThStud April, 168/72).
Ameisenova, Z., Eine spanisch-jüdische Bilderbibel um 1400 (MonGeschWissJud 2, 193/209).
Grunsky, H. A., Der Einbruch des Judentums in die Philosophie. Berl., Junker & Dünnhaupt (36). M 0,80.
Kaplan, M. M., The Meanning of God in Modern Jewish Religion. NY., Behrmann (368). $ 2,75.

[1] Die Schriften, bei denen keine Jahresbezeichnung angegeben ist, gehören dem laufenden Jahre an.

Historische Theologie.

Heussi, K., u. Mulert, Atlas zur Kirchengeschichte. 3. Aufl. Tüb., Mohr (18 S., 24 Kt.-Bl. 4°). Hlw. M 6.

Prümm, K., Die mythische Religion der Alten u. das Christentum (StimmZeit Mai, 69/80).

Turmel, J., Histoire des dogmes. T. V et VI. P., Rieder, 1936 (579; 569).

Nygren, N., Den kristna Kärlekstanken genom tiderna Eros en Agape. Vol. II. Stockholm, Diakonistyrelses Bokförlag, 1936 (603).

Connolly, R. H., Barnabas and the Didache (JThStud April, 165/67).

Dölger, F. J., Bewertung von Mitleid u. Barmherzigkeit bei Tertullianus (AntikeChrist 1936, 4, 262/71).

—, Zu Tertullianus, Adv. Valentinianos 8 (Ebd. 272/74).

Martin, Ch., Hippolyte de Rome et Proclus de Constantinople *Εἰς τὸ ἅγιον πάσχα* (RHistEccl 2, 255/76).

Pawry, J. D. C., Manichaeism — a Rival of Zoroastrianism and Christianity (JReligion 2, 161/69).

Henning, W., Ein manichäisches Bet- u. Beichtbuch. Berl., Akad. d. Wiss. (143 4°). M 9.

Bernardin, J. B., A Coptic Sermon Attributed to St. Athanasius (JThStud April, 113/29).

Dölger, F. J., Die Signierung des eucharistischen Brotes mit dem eucharistischen Wein nach einem Zeugnis Ephräms des Syrers (AntikeChrist 1936, 4, 275/81).

Rahner, K., Ein messalianisches Fragment über die Taufe (ZKathTh 2, 258/71).

Spáčil, T., Fides catholica S. Joannis Chrysost. et recens quoddam opus auctoris orthodoxi (Gregorianum 1936, 2, 176/94; 3, 355/76; 1937, 1, 70/87).

Villain, M., Rufin d'Aquilée. L'étudiant et le moine (Nouv RTh 1, 5/33; 2, 139/61).

—, Rufin d'Aquilée. La querelle autour d'Origène (RechScience Rel 1, 5/37; 2, 165/95).

Humbert, A., Egeria, sœur de Galla (RMabillon janv., 1/42).

Hendrikx, Augustins Verhältnis zur Mystik. Würzb., Rita-Verlag, 1936 (204). M 5.

Polman, A., De predestinatie van Augustinus, Thomas van Aquino et Calvijn. Diss. Franeker, Wever, 1936 (397). *Fl* 2,90.

Salvatorelli, L., Benedikt, der Abt des Abendlandes. Übers. von Gertrud Kühl-Claassen. Hamburg, Goverts (193). Lw. M 6,80.

Hofmeister, Ph., Des h. Benediktus Regel in den Regeln u. Satzungen anderer Orden (Schluß) (StudMittBenedO 1936, 4, 342/65).

Jones, C. W., The „Lost" Sirmond MS of Bede's „Computus" (EnglHistR April, 204/19).

Berkenhoff, H. A., Tierstrafe, Tierbannung u. rechtsrituelle Tiertötung im MA. Lpz., Heitz (136). M 4.

Salmi, M., L'Abbazia di Pomposa. 2 vol. Roma, Libr. dello Stato, 1936. *L* 600.

Post, R., De beteekenis van de Romeinsche archivalia voor de Nederlandsche Kerkgeschiedenis. Nijmegen, Dekker (28).

Volmer, A., Die h. Gertrud die Große von Helfta. Kevelaer, Butzon & Bercker (189). M 3,20.

Pelster, F., Einige Ausgaben über Leben u. Schriften des Robertus Pullus, Kardinals u. Kanzlers der römischen Kirche († 1146) (Scholastik 2, 239/47).

Moore, Ph., The Works of Peter of Poitiers, Master in Theology and Chancellor of Paris (1193—1205). Wash., Cath. University, 1936 (X, 218).

Buonaiuti, E., *De articulis fidei* di Gioachino da Fiore. Roma, Tip. del Senato, 1936 (XCIII, 117). *L* 55.

Panzram, B., Die schlesischen Archidiakonate u. Archipresbyterate bis zur Mitte des 14. Jh. Breslau, Müller & Seiffert (217 4°). M 12,60.

Haimerl, X., Das Prozessionswesen des Bistums Bamberg im Mittelalter. Mchn., Kösel (XV, 193). M 4.

Gregor, J., Das spanische Welttheater. Weltanschauung, Politik u. Kunst im Zeitalter der Habsburger. Wien, Reichner (536; 33 Bl. Abb. u. Taf.). Lw. 8,50.

Mager, A., Thomas von Aquin: Die Seele. Erklärungen zu den 3 Büchern des Aristoteles »Über die Seele«. Übertr. u. eingel. Wien, Hegner (453). Lw. M 20.

Schöllgen, W., Die Lehre von der Tugend bei Thomas v. Aq. u. die Kritik Nietzsches an der christl. Ethik (Catholica 2, 62/80).

Gemmel, J., Die *iustitia* in der Lehre des h. Thomas (Scholastik 2, 204/28).

Robert, P., Hylémorphisme et devenir chez s. Bonaventure. Montreal, Libr. S. François, 1936 (XVI, 160). $ 0,75.

Grabmann, M., Handschriftliche Forschungen u. Funde zu den philosophischen Schriften des Petrus Hispanus, des späteren Papstes Johannes XXI († 1277). Mchn., Bayer. Akad. d. Wiss., 1936 (136). M 8,50.

Richardson, H. G., and Sayles, G., The Clergy in the Easter Parliament, 1285 (EnglHistR April, 220/34).

Grill, S., Nikolaus Vischel von Heiligenkreuz. Ein österr. Scholastiker c. 1250—1330. Bregenz, Teutsch (15 4°). M 0,80.

Denifle, H. S., Das geistliche Leben. Deutsche Mystiker des 14. Jh. Hrsg. u. eingel. v. A. Auer. Salzburg, Pustet, 1936 (512; mehr. Taf.). M 4,70.

Gescher, F., Aus der Frühzeit der erzbischöflichen Generalvikare von Köln (AnnalHistVNiederrhein 130, 1/21).

Thomson, S. H., Unnoticed MSS and Works of Wyclif (JTh Stud Jan., 24/36; April, 139/48).

Kristaller, P. O., Supplementum Ficinianum. Marsilii Ficini philosophi Platonici opuscula inedita et dispersa coll. et ed. 2 vol. Florentiae, Olschki (CLXXXI, 141; 382). *L* 200.

Strunz, F., Theophrastus Paracelsus. Idee u. Problem seiner Weltanschauung. Salzburg, Pustet (214). M 5,40.

Ronan, M. V., Anglo-Norman Dublin and Diocese XV (Irish EcclRecord 1936 Oct., 378/96; 1937 Febr., 155/64).

Clemen, O., Die Volksfrömmigkeit des ausgehenden Mittelalters. Dresden, Ungelenk (48). M 1,20.

Murakami, T., Zum Verständnis der Idee Luthers vom „zornigen Gott" (KirisutokyoKenkyu April, 47/77) (japanisch).

Wagner, W., Die Kirche als *Corpus Christi mysticum* beim jungen Luther (ZKathTh 1, 29/98).

Pauls, Th., Luthers Anschauung vom Menschentum des Christen. Bonn, Univ.-Buchdr. (80). M 1,20.

Deutelmoser, A., Luther. Staat u. Glaube. Jena, Diederichs (373). M 6.

Ulback, E., Ulrich Zwingli (BibliothecaS 1936 Oct., 456/72; 1937 Jan., 51/64).

Nürnberger, R., Kirche u. weltliche Obrigkeit bei Melanchthon. Würzb., Triltsch (61). M 2,50.

Leube, H., Die deutsche Reformation (ZThKirche 1, 9/34).

Eger, K., Die Deutsche Evang. Kirche. Ihr Wesen, ihr Werden, ihre Verantwortung (ThStudKrit 1936, 6, 422/447).

Hanke, L., Pope Paul III and the American Indians (Harvard ThR 2, 65/102).

Friedensburg, W., Neue Briefe zur Geschichte des Reformationsversuchs Erzbischofs Hermann von Köln (1544—46) AnnalHistVNiederrhein 131, 94/107).

Lennerz, H., Le Bossus Ansicht über die Stellung der Pariser theol. Fakultät in der Frage *De auxiliis* (Scholastik 2, 229/32).

De Oré, L. G., The Martyrs of Florida, 1513—1616. Übers. aus dem Spanischen durch M. Geiger. NY., J. F. Wagner, 1936 (XX, 145).

Dagens, J., Correspondance du Cardinal de Bérulle 1575—1629. T. I. Bruges, Desclée De Brouwer (XLVIII, 354). Complet (3 tomes) *Fr* 450.

Schlecht, Fr. X., Wissenschaftliche u. künstlerische Betätigung der Benediktiner Oberaltaichs bis 1630 (StudMittBenedO 1936, 4, 311/41).

Neuwinger, R., Die deutsche Mystik unter besonderer Berücksichtigung des »Cherubinischen Wandersmannes« Johann Scheffler. Bleicherode, Nieft (220). M 6.

Nolle, L., Historische Kommunitäten der Benediktinerinnen in England u. ihre Vorfahren im 17. u. 18. Jh. (StudMittBenedO 1936, 4, 433/48).

Casini, T., S. Vincenzo de' Paoli. Firenze, Libr. ed. Fiorentina 324). *L* 10.

Vinet, A., Etudes sur Blaise Pascal. Lausanne, Payot, 1936 (CLXXIV, 350). *Fr* 7,50.

Kleyntjens, J., Die Jesuiten im Herzogtum Cleve von 1773—1778 (AnnalHistVNiederrhein 131, 109/115).

Froidcourt, G. de, François Charles, comte de Velbruck, prince-évêque de Liége, franc-maçon. Liége, Protin-Vuidar, 1936 (295; 11 pl.).

Eichholz, G., Die Geschichte als theol. Problem bei Lessing (ThStudKrit 1936, 6, 377/421).

Grisar, J., De historia Ecclesiae cath. austriacae saeculi XIX et de vita principis-episcopi Tridentini venerabilis servi Dei I. N. de Tschiderer quaestiones selectae. Roma, Schola tip. Pii X, 1936 (XVII, 583 4°).
Bastgen, H., Die erste Fühlungnahme des Herzogs von Württemberg mit dem Hl. Stuhl zur Errichtung eines Landesbistums in Ellwangen mit Fürst Hohenlohe als Bischof (ThQuart 1, 47/77).
Krüger, P., Aus dem Tagebuche einer großen Seele. Die Tagebücher Bernard Overbergs. Eingeleitet, bearbeitet u. hrsg. Kevelaer, Butzon & Bercker (138). Lw. M 2,85.
Hannay, E., Der Kampf um eine deutsche Kirche. Der Gedanke der Wiedervereinigung der Konfessionen in den Anfängen der konservativen Bewegung. Düsseldorf, Nolte (83). M 2,80.
Lenhart, L., Bischof Wilhelm Emmanuel Frhr. v. Ketteler. Kevelaer, Butzon & Bercker (324). M 3,60.
Waal, Arthur de, Prälat Dr. Anton de Waal, Rektor des deutschen Campo Santo in Rom, apostolischer Protonotar. Lebensgeschichte. Mit mehr. Bildern. Karlsruhe, Badenia (IX, 192 4°). Lw. M 7.
Vollrath, W., Houston Stewart Chamberlain u. seine Theologie. Erlangen, Palm & Enke (133). M 2,70.
Raab, K., Albert Schweitzer. Persönlichkeit u. Denken. Düsseldorf, Nolte (V, 95). M 2,80.
Navarotto, A., Il contegno della S. Sede nel conflitto italoetiopico. Vicenza, Soc. anonima tipogr., 1936 (48 16°). *L* 2.
Rahner, H., Dialektik der Papstgeschichte (ZKathTh 1, 99/104). — Antwort von J. Schmidlin (2, 272/74). Gegenäußerung von H. Rahner (2, 275/78).

Systematische Theologie.

Anwander, A., Homogene Entwicklung u. Assimilationskraft der *catholica veritas* (ThQuart 1, 78/92).
Cohausz, O., Wandlungen im katholisch-theologischen Geistesleben (ThPraktQuart 2, 193/210).
Janet, P., La psychologie de la croyance et le mysticisme (*fin*) (RMétaphMor 2, 369/410).
Siegmund, G., Gottesglaube u. seelische Gesundheit (PhilosJb 1936, 3, 339/57; 4, 504/19; 1937, 1, 94/108; 2, 215/37).
Sertillanges, A., Katechismus der Ungläubigen. 1. Urgründe des Glaubens. In Deutsche übertr. von F. H. Ledóchowski. 2. Aufl. Graz, Styria (178). M 2.
De Moor, L., The Concept of Revelation in Barthianism (JReligion 2, 127/45).
Paulus, R., Natur als Offenbarung (ZThKirche 1, 34/56).
Boosten, J. P., Taine et Renan et l'idée de Dieu. Maestricht, Boosten en Stols, 1936 (250).
Rohrbach, P., Der Gottesgedanke in der Welt. Eine Antwort auf die Frage: Ist die Menschheit lebensfähig? Berl., Bott (263). Lw. M 6.
Caballeria, G. M., Un nuovo positivismo (CivCatt apr. 3, 33/40).
Eisenhuth, H. A., Glaube u. Sein. Kritische Auseinandersetzung mit Nicolai Hartmanns Ontologie (ZThKirche 1, 56/75).
Brunner, A., Die Entwicklung des Seins in der Existenzialphilosophie (Scholastik 2, 233/38).
Eklund, H., Theologie der Entscheidung. Zur Analyse u. Kritik der »existentiellen« Denkweise. Upsala, Lundequist (XXI, 216). *Kr* 7,50.
Silva-Tarouca, A., Totale Philosophie u. Wirklichkeit. Frbg., Herder (VIII, 207). M 3,80.
Mahnke, D., Unendliche Sphäre u. Allmittelpunkt. Beiträge zur Genealogie der math. Mystik. Halle, Niemeyer (VIII, 252 mit Fig.). M 12,50.
Das Kausalproblem. Zweiter internationaler Kongreß für Einheit u. Wissenschaft Kopenhagen 1936 (Erkenntnis 1936, 5/6, 275/450).
Nink, C., Das Finalprinzip u. seine Bedeutung im Erkenntnisleben (Scholastik 2, 175/207).
Brandenstein, B. v., Die Seele im Gebiete des Geistes (Bl DtschPhilos 1, 8/23).
Motomiya, Y., Eine Erklärung der Lehre von der Unsterblichkeit (KirisutokyoKenkyu April, 1/20) (japanisch).
Cassirer, E., Determinismus u. Indeterminismus in der modernen Physik. Göteborg, Wettergren & Kerber (IX, 265). *Kr* 8.
Matisse, G., Le mécanisme du déterminisme (RPhilosophique 3/4, 176/94).
Cox, I. W., Liberty, the Use and Abuse. Vol. II. NY., Fordham Univ. Pr. (VI, 273).
Jugie, M., De processione Spiritus S. ex fontibus revelationis et secundum orientales dissidentes. Roma, Pont. Seminarium Rom., 1936 (XII, 418).
Sawicki, Fr., Der Sinn des Leidens. 6., neubearbeitete Aufl. Pad., Bonifacius-Druck. (XI, 330). Lw. M 4,80.
Boettner, L., The Reformed Doctrine of Predestination. 4th Ed. Grand Rapids, Mich., Eerdmans (432). $ 1,50.
Lippert, P., Zu Anfang seit dem Weltbeginn. Gedanken über Maria. Mchn., Verlag »Ars sacra« (91). M 1,80.
Feckes, C., Das Mysterium der göttlichen Mutterschaft. Ein dogmat. Marienbild. Pad., Schöningh (184). M 2,60.
Mueller, Fr. S., Die Unbefleckte Empfängnis der Gottesmutter in der griechischen Überlieferung (Gregorianum 1935, 1, 74/96; 2, 225/50; 1936, 1, 82/115).
Thalhammer, D., Gnade u. Seelenleben (ZKathTh 2, 163/210).
Grosche, R., Reich Gottes u. Kirche (Catholica 2, 45/61).
Campenhausen, H. v., Die Schlüsselgewalt der Kirche (EvangTh 4/5, 143/69).
Obendiek, H., Um die Einheit der Kirche (Ebd. 169/92).
Gangler, E., Das Wort u. die eine „katholische" Kirche nach der Lehre der röm.-kath. Kirche (InternatKirchlZ 1, 10/23).
Lagerwey, E., Amt, Wort u. Sakrament in ihrer Verbundenheit (Ebd. 24/41).
Grosche, R., Das allgemeine Priestertum (LiturgLeben 1/2, 1/33).
Söhngen, G., Symbol u. Wirklichkeit im Kultmysterium. Bonn, Hanstein (101). M 3,20.
Heer, J. de, Wird die Entrückung der Gläubigen vor oder nach der großen Trübsal stattfinden? Warszawa, Götze (40). *Zl* 0,75.
Raineri, A., De possibilitate videndi Deum per essentiam (DThomasPl 1936, 4, 307/30; 5/6, 409/29; 1937, 1, 3/31; 2, 113/28).
Schneidewin, W., Das sittliche Bewußtsein. Eine Gorgiasanalyse. Pad., Schöningh (54). M 2,80.
Pieper, J., Traktat über die Klugheit. Lpz., Hegner (98). Hlw. M 2,50.
Hermans, F., Mystique. P., Lethielleux (434). *Fr* 24.
Meland, B. E., The Mystic Returns (JReligion 2, 146/60).
Strege, M., Zum Sein in Gott durch Denken. Eine Darstellung der ethischen Mystik Albert Schweitzers. Lpz., Meiner (XI, 106). M 3,20.
Wunderle, G., Zur Psychologie der Stigmatisation (PhilosJb 2, 145/51).
Boulesteix, C., D'Hoste, T., Meyer, L., Pie XI et la Presse. Actes pontificaux 1922—1936. P., „Documentations Catholiques", 1936 (XVIII, 334). *Fr* 12.

Praktische Theologie.

Grosam, J., Selbstmord u. kirchl. Begräbnis (ThPraktQuart 2, 233/53).
Grimm, H., Theologische Wissenschaft u. kirchliches Amt (ZTh Kirche 1, 1/9).
Ohm, Th., Begegnungen mit Jüngern Buddhas (BenedMon 1/2, 57/64; 3/4, 121/26).
Bischof, J., P. Alfons Duscheck S. J. Werden u. Wirken eines österreichischen China-Missionärs, 1883—1935. Wien 8, Ignatiusbund, 1936 (52; 4 Taf.). *S* 1.
Messineo, A., La via dolorosa della Chiesa in Germania (Civ Catt magg. 1, 217/30).
Rademacher, A., Die Wiedervereinigung der christlichen Kirchen. Bonn, Hanstein (IV, 149). M 3,80.
Werner, G., Lutherische Kirche in Bewegung. Festschrift für Friedrich Ulmer zum 60. Geburtstag. Erlangen, M.-Luther-Verlag (XI, 228). Lw. M 4,80.
Holstein, H., Zur Neuordnung der Evangelischen Kirche. Gött., Vandenhoeck (35). M 1,30.
Hauer, W., Heim, K., Adam, K., Germany's New Religion: The German Faith Movement. NY., Abingdon (168). $ 1,50.
Dörrfuss, Die germanische Seele u. das Kreuz Christi. Ein Gang durch die germanische Glaubenswelt. Stuttg., Quelle-Verlag (48). M 0,40.
Speer, O., Christliche oder völkische Lebensordnung? Stuttg., Bühler (40). M 0,40.
Leutheuser, J., Die Christusgemeinde der Deutschen. Der Weg zur deutschen Nationalkirche. 6. u. 7. erw. Aufl. Weimar, Verlag Deutsche Christen (32). M 0,50.

Grundmann, W., Der Gott Jesu Christi. Ebd. 1936 (68). M 1.
Rüsche, F., Blut u. Geist. Pad., Schöningh (171). M 3,80.
Wiesner, W., Das christliche Verständnis vom Volke. Gött., Vandenhoeck (21). M 1,20.
Schmitz, P., Heilig ist euer Leib. Eine Lehre vom Leib des Menschen für die Christen von heute. Wien 1, Tyrolia (102). M 1,40.
Schattauer, J., Psychotherapie u. Seelsorge (ThPraktQuart 2, 285/93).
Zawisch, Carla, Werden des christlichen Arztes. Persönlichkeit u. Gestaltung. Einsiedeln, Benziger (167). Lw. M 2,70.
Smemo, J., Theozentrität u. Seelsorge (Luthertum 4, 97/117).
Meier, J., Christusgemeinschaft. Dogmatische Erwägungen zur Förderung u. Vertiefung des kath. Lebens u. Apostolates. Zug, Rex-Verlag, 1936 (98). *Fr* 1,80.
Walter, F. A., Unsere Priester. Bilder aus dem Leben. Pad., Bonifacius-Druck. (264). M 3,30.
Schmitz, P., Die seelsorgliche Situation der Familien in der Gegenwart (ThPraktQu 1, 54/72; 2, 210/33).
Schneider, Oda, Vom Priestertum der Frau. 2. Aufl. Wien 1, Tyrolia (138). M 1,60.
Streng, F. v., Das Geheimnis der Ehe. Eine Braut- u. Ehebelehrung. Einsiedeln, Benziger (118). Lw. M 1,60.
Schering, W. M., Charakter u. Gemeinschaft. Grundsätzliches zur Charakterologie. Lpz., Barth (109). M 5,40.
Edenhofer, R., Jungmanns-Seelsorge. Praktische Handreichungshefte für Jugendseelsorger u. ihre Laienhelfer. H. 4. Metten, Verlag der Abtei (189). M 1,90.
Schröteler, J., Ordensleute als Jugenderzieher (StimmZeit April, 1/12).
Schneider, F., Das Geheimnis der Selbsterziehung (Ebd. Mai, 80/92).
Schröteler, J., Erziehungsautorität u. Mündigkeit (BildungErz 2, 73/81).
Engelhardt, V., Natürliche Vernunft u. religiöses Leben (Ebd. 82/90).
Götz, G., Firmunterricht für Frühfirmlinge. Mchn., Kösel (75). Hlw. M 1,80.
Teusch, J., Predigten zu den Katechismus-Wahrheiten. Düsseldorf, Beratungsstelle f. pfarrgemeindl. Arbeit (208). M 2,70.
Dörner, K., Liturgische Kinderpredigten u. Anregungen zur richtigen Gestaltung des Kindergottesdienstes. Pad., Schöningh (79). M 1,35.
Münchener Kardinalspredigten. Unser Papst, unser Bischof, unsere Priester. Mchn., Erzbischöfliches Ordinariat, 1936 (30). M 0,30.
Lenhart, G., Tu rex gloriae, Christe! Kurze Zeitpredigten über das Königtum Christi u. die dem heiligsten Herzen Jesu geschuldete allgemeine Sühne. Saarbrücken, Saarbrücker Druck. u. Verlag (154). M 2,50.
Tóth, T., Die Kirche Christi. Predigten über den 8. bis 10. Glaubensartikel. Übers. von B. Maurer. Frbg., Herder (XVI, 334). M 3,60.
Keller, E., Salve Regina. Muttergottespredigten. 2. Aufl. Pad., Schöningh (112). M 2,10.
Langer, B., Die Marienfeste auf der Kanzel. Ebd. (207). M 3,20.
Huber, J., Das große Zeichen im Sturm der Zeit. Maipredigten. Ebd. (96). M 1,70.
Felber, F., Die Mutter im Lichte der Gottesmutter. Maiansprachen über Mutterwürde u. Mutteraufgaben. Wien 1, Tyrolia (39). M 0,75.
Vom heiligen Amt der Mutter. Predigten u. Ansprachen für Muttertag u. Müttervereine. Eger, »Egerland« (54). M 1.
Rathgeber, A. M., Heiligenlegende. Lebensbilder edler Menschen u. hl. Gottesfreunde. Nürnberg, Deutscher Haus-Buchverlag, 1936 (XI, 1175 mit Abb., 11 Taf. 4°). Lw. M 15.
Heseler, P., Hagiographica III (Byz.-Neugr. Jbb. 1, 81/99).
Grosjean, P., Hagiographica celtica I (AnalBoll 1/2, 96/108).
Micklem, N., Christian Worship. Studies in Its History and Meaning. Oxf., Clarendon Pr., 1936 (259).
Callewaert, C., L'œuvre liturgique de s. Grégoire. La septuagésime et l'alleluia (RHistEccl 2, 306/26).
Capelle, B., L'„*Ad te, Domine*" de la messe ambrosienne (Ebd. 327/31).
Jungmann, J. A., „*Quos pretioso sanguine redemisti*" (ZKathTh 1, 105/107).
Dölger, F. J., Ein Türsegen mit der „Blut Christi"-Formel u. eine „Blut Jesu Christi"-Litanei (AntikeChrist 1936, 4, 248/54).
—, Beschwörungen bei „Leib u. Blut Christi" (Ebd. 255/61).
—, Die Eucharistie als Reiseschutz (Ebd. 232/47).
Michels, Th., *Mysterium fidei* im Einsetzungsbericht der römischen Liturgie (Catholica 2, 81/88).
Borgonovo, G., Nuovo manuale di Liturgia ambrosiana. 2ª ediz. Varese, tip. arcivescovile, 1936 (484).
Neunheuser, B., Von der ambrosianischen Quadragesima (LiturgLeben 1/2, 57/67).
Schrott, A., Das Gebetbuch in der Zeit der kath. Restauration (ZKathTh 1, 1/28; 2, 211/57).
Löbmann, H., Pflegt das deutsche Kirchenlied! Wien 1, Tyrolia (78). M 1,20.
Polotsky, H. J., Zwei koptische Liebeszauber (Orientalia 1/2, 119/31).

Christliche Kunst.

Forschungen in Ephesos. Veröffentlicht vom Österr. Archäolog. Inst. Bd. 4 H. 2. Das Cömeterium der sieben Schläfer. Mit 14 Taf. u. 132 Abb. im Text. Baden b. Wien, Rohrer (227). Hlw. M 85.
Tayler, F. H., A Forerunner of Hagia Sophia (AmerJArch 1, 1/6).
Hauttmann, M., Die Kunst des frühen Mittelalters. 2. Aufl. Berl., Propyläen-Verlag (755 mit Abb., 44 Taf. 4°). M 45.
Keller, H., Die Bauplastik des Sieneser Domes (Kunstgesch. Jahrb. der Bibliotheca Hertziana. Bd. 1). Lpz., H. Keller (S. 139—220 mit Abb. 4°). M 18.
Hellwig, B., Der Dom zu Nordhausen. Sein Stift u. seine Gemeinde. Neu hrsg. v. W. Hunstiger. Mit 24 Bildtaf. Nordhausen, Hornickel (95). M 2.
Gageur, O., Die Kirche St. Michael zu den Wengen in Ulm. Ulm, Süddeutsche Verlagsgesellschaft (46; 16 Taf.). M 1,80.
Heyden, H., Die Kirchen Stettins u. ihre Geschichte. Stettin, Fischer & Schmidt 1936 (364; 20 Taf.). Lw. M 4,80.
Ulmer, A., Rund um Vorarlberger Gotteshäuser. Bregenz, E. Ruß, 1936 (96 mit Abb. 4°). *S* 2.
Kollwitz, J., Christus als Lehrer u. die Gesetzesübergabe an Petrus in der konstantinischen Kunst Roms (RömQuart 1936, 1/2, 45/66).
Schäfer, E., Die Heiligen mit dem Kreuz in der altchristlichen Kunst (Ebd. 67/104).
Bréhier, L., La sculpture et les arts mineurs byzantins. P., Les Editions d'art et d'hist., 1936 (111 4°; 96 planches).
Jerphanion, G. de, Les caractéristiques et les attributs des saints dans la peinture cappadocienne (AnalBoll 1/2, 1/28).
Engelskirchen, H., Die Inschriften des Xantener Domkreuzganges (AnnalHistVNiederrhein 131, 22/42).
De Bruyne, L., Nuove ricerche iconografiche sui mosaici dell' arco trionfale di S. Maria Maggiore (RivArchCrist 1936, 3/4, 239/69).
Rushforth, G. McN., Medieval Christian Imagery as Illustrated by the Painted Windows of Great Malvern Priory Church, Worcestershire. Oxf., Clarendon Pr., 1936 (XX, 456 4°; ill. et planches).
Dorner, A., Meister Bertram von Minden. Mit 40 Abb., 6 farb. Taf. u. 3 Falttaf. Berl., Rembrandt-Verlag (47 4°). M 4,20.
Wegner, M., Tilman Riemenschneider. Der Deutsche, Künstler u. Rebell. Mit 31 Abb. Landsberg, Pfeiffer (56). Pp. M 2,85.
Kletze, O., P. P. Rubens: Die Vertreibung Adams u. Evas aus dem Paradiese (ZKunstgesch 1936, 5/6, 306/10).
Körte, W., Deutsche Vesperbilder in Italien (Kunstgesch. Jahrb. der Bibliotheca Hertziana. Bd. 1). Lpz., H. Keller (138 mit Abb. 4°). M 28.
Stuttmann, F., Der Reliquienschatz der goldenen Tafel des St. Michaelisklosters in Lüneburg. Mit 81 Lichtdr.-Taf. Berl., Verlag für Kunstwissenschaft (144; 81 Taf. 4°). Lw. M 60.

Herausgeber: Prof. Dr. Franz Diekamp und Prof. Dr. Arnold Struker, Münster i. W. Schriftwalter: **Prof. Dr. Arnold Struker, Münster i. W., Hammer Straße 13.** Anzeigenleiter: Josef Herold, Münster i. W. Druck und Verlag: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster i. W. Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 2. — I. v. W. g.

NEUIGKEITEN UND NEUAUFLAGEN

SOMMER 1937

Die Kirche als der mystische Leib Christi nach dem Apostel Paulus. Von Dr. Alfred Wikenhauser, ord. Professor der neutestamentlichen Exegese an der Universität Freiburg i. B. VIII und 240 Seiten. Kartoniert 4.50 *RM*, gebunden 5.50 *RM*

Die erste ausführliche Darstellung der Lehre des Apostels Paulus über die Idee des mystischen Leibes Christi aus katholischer Feder. Sie ist so gehalten, daß sie auch einem weiteren Kreis von Gebildeten verständlich ist. Das Buch ergänzt des Verfassers „Christusmystik des hl. Paulus" und enthält zugleich eine knappe aber ausreichende Darlegung des paulinischen Kirchenbegriffs.

Väterspruch und Mönchsregel. Von Dr. Ildefons Herwegen O. S. B., Abt von Maria Laach. 46 Seiten. 1 *RM*

Im wesentlichen wird der pneumatische Charakter des benediktinischen Mönchtums aufgezeigt, woraus erhellt, daß die Regel für die abendländischen Mönche nicht nur eine strenge, rechtliche Lebensform aufweist, sondern daß die Seele dieser Gesetzgebung das Wehen des Heiligen Geistes ist.

Katholische Dogmatik nach den Grundsätzen des heiligen Thomas. Band 3: Die Lehre von den Sakramenten. Die Lehre von den letzten Dingen. Von Dr. theol. Franz Diekamp, Päpstlichem Hausprälaten und Domkapitular, Professor der Dogmatik an der Universität Münster. (Lehrbücher zum Gebrauch beim theologischen und philosophischen Studium.) 7. und 8. vermehrte und verbesserte Auflage. VIII und 493 Seiten. Geheftet 11 *RM*, gebunden 13 *RM*

In diesem Bande wird die für das religiöse Leben überaus wichtige dogmatische Lehre von den Sakramenten und von den letzten Dingen des Menschen von neuem dargelegt. Das neueste Schrifttum ist nachgetragen, die in jüngster Zeit stärker hervorgehobenen Meinungen und Fragen sind in ihrer Bedeutung gewürdigt, mancher Satz ist klarer und bestimmter gefaßt worden.

Der mittelhochdeutsche Lucidarius, eine mittelalterliche Summa. Von Günther Glogner. (Forschungen zur deutschen Sprache und Dichtung, herausgegeben von J. Schwietering, Heft 8.) VIII und 74 Seiten. Kartoniert 2.80 *RM*

Die Arbeit untersucht den Aufbau des „Lucidarius", des ersten unserer deutschen Volksbücher, um dadurch den Gesamtsinn und die inneren Formkräfte zu sehen. Sie gibt Auskunft über die allgemein mittelalterliche Haltung des Eingefügt- und Aufgehobenseins.

Handbuch der Methode der kulturhistorischen Ethnologie. Von Wilhelm Schmidt. Mit Beiträgen von Wilhelm Koppers. XVI und 338 Seiten. Geheftet 7.60 *RM*, gebunden 9.40 *RM*

Schmidt legt hier eine systematische, nach allen Seiten durchgearbeitete, alle Forderungen und Bedürfnisse des ethnologischen Forschens befriedigende Methodik vor und sucht so einem großen, besonders in jüngeren ethnologischen Forscherkreisen lebhaft gefühlten Bedürfnis entgegenzukommen. Eine englische Ausgabe erscheint in Kürze.

Gesammelte Aufsätze zur Kulturgeschichte Spaniens. In Verbindung mit M. Honecker und G. Schreiber herausgegeben von H. Finke. Band 6. (Spanische Forschungen der Görresgesellschaft, herausgegeben von ihrem spanischen Kuratorium M. Honecker, H. Finke, G. Schreiber. Reihe I, Band 6.) Mit 6 Bildtafeln. VIII und 561 Seiten. Geheftet 18.60 *RM*, Leinenband 20.70 *RM*

Der Band enthält 15 Abhandlungen zur Philosophie- (M. Honecker), Psalmentext- (A. Allgeier), Literatur- (L. Pfandl, L. Klaiber, E. Schmidt, J. Vives, A. Gonzáles Palencia, P. Martí), Kunst- (G. Richert, B. Kleinschmidt †), Rechts- (J. Vincke, E. Wohlhaupter), politischen (C. Willemsen, P. J. Hasenberg) und kirchlichen (A. Mercati) Geschichte der Iberischen Halbinsel, wobei vor allem auch neue Einblicke in den Reichtum der deutsch-spanischen Beziehungen geboten werden.

Rheinisch - Westfälische Wirtschaftsbiographien, Band 2, Heft 2/3. Mit 14 Kunstdrucktafeln. Seite 161—404. Einzeln geh. 6.50 *RM*, geb. 7.90 *RM*, bei Dauerbezug geh. 5.60 *RM*, geb. 7.— *RM*

Das Doppelheft vereinigt die Lebensbilder von zwölf hervorragenden Wirtschaftsführern, Verwaltungsbeamten und Erfindern. In unseren Tagen, wo die Bedeutung der schöpferischen Führerpersönlichkeit wieder zu ihrem Recht gekommen ist und der Gedanke der Werksgemeinschaft und Werkstradition zu neuem Leben erweckt ist, werden die Rheinisch - Westfälischen Wirtschaftsbiographien besondere Teilnahme erwecken.

Westfälische Lebensbilder. Im Auftrage der Historischen Kommission des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde herausgegeben von Aloys Bömer und Johannes Bauermann. Hauptreihe. Band V, Heft 2. 1937. Münster, Aschendorff. Mit 7 Kunstdrucktafeln. IV S., S. 161—319. Einzeln geheftet 3 *RM*, gebunden 4.25 *RM*, bei Dauerbezug geheftet 2.50 *RM*, gebunden 3.75 *RM*

In diesem Hefte werden 9 bedeutende westfälische Männer und Frauen aus Politik und Kunst, Dichtung und Geschichtschreibung dargestellt.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster in Westfalen

In die Bücherei jedes Geistlichen gehören die wertvollen Werke

Soldat und Mönch. Ein Bekenntnisbuch von Theodor Bogler O. S. B. 2. Auflage 1937. Kartoniert RM 4.80, Ganzleinen RM 5,80

Hier ist einer an der Arbeit, der zuerst durch den Zusammenbruch verschiedener Welten in sich und um sich bis in die Tiefen seines Seins erschüttert, aber dadurch auch für das wirkliche, für das dauerhafte und unvergängliche Sein erschlossen werden mußte. Nun fängt er an, wie ein solider und gediegener Handwerker, setzt von Grund auf Stein zu Stein, bis er wieder ein Werk, und eines von Bestand, gebaut hat. Wir haben in diesem Buch ein klassisches Beispiel dafür, wie ein Mensch an den objektiven Inhalten des monastischen und sakramentalen Seins wächst und reift, ganz still, aber stetig, ohne jede krampfhafte Methode. Benediktinische Monatsschrift.

Katholische Christenfibel. Herausgegeben von Josef Pieper und Heinz Raskop. Kartoniert RM 1.—, Ganzleinen RM 1.80, Ganzleder RM 4.50

Ein Lehr- und Glaubensbuch für jeden katholischen Christen, eine knappe Zusammenfassung des gesamten Lehr- und Lebensgutes der Kirche in zeitoffener Gestaltung, gedacht auch als religiöse Fibel für Jungmädel, Jungmann und Soldat. Besonders geeignet als Geschenk des Pfarramtes an die Schulentlassenen.

Thomas-Fibel. Eine christliche Lebensschule. Herausgegeben von Heinz Raskop. Übertragen von Josef Pieper und Hans Schulte. Kartoniert RM 4.40, Ganzleinen RM 5.90

Die zur „Thomas-Fibel" zusammengefaßten Stücke, die Erläuterungen zum Glaubensbekenntnis, zum Vaterunser und zu den Zehn Geboten, machen keineswegs den Eindruck des „Historischen", sondern eines lebendigen, den heutigen Menschen unmittelbar ansprechenden Buches. Diese Vorzüge machen die „Thomas-Fibel" zu einem religiösen Werk von hohem Rang.

Das Geheimnis der Mutter. Marienpredigten von P. Fritz Vorspel S. J. Kartoniert RM 1.80. In Ganzleinen RM 3.—

Mit zwingender Kraft stellt der berühmte Prediger das Geheimnis der Gottesmutter dar, ihre jungfräuliche Empfängnis, ihre sieben Schmerzen, vor allem aber das Geheimnis ihrer Mittlerstelle zwischen Gott und der Seele.

Durch jede Buchhandlung

J. P. BACHEM / VERLAGSBUCHHANDLUNG G.m.b.H. / KÖLN a. Rh.



Der Königsteiner Kreuzweg

von Kunstmaler Georg Poppe, Frankfurt/Main

Blattgröße 32 × 54 cm, Bildgröße 23 × 44 cm, in Schwarz-Weiß-Ausführung (im Lichtpausverfahren hergestellt) RM 30.—, vom Künstler koloriert und signiert RM 90.—. Rahmenpreis je nach Ausführung.

Professor A. Fuchs, Paderborn, schreibt in „Theologie und Glaube": Es besteht ein wirkliches Bedürfnis nach einem Kreuzweg, der bei hoher, künstlerischer Qualität so geringe Kosten verursacht, daß er für Kirchen und Hauskapellen in Betracht kommen kann. Nun gibt es zwar eine Anzahl Kreuzweg-Reproduktionen, aber sie entsprechen zumeist nicht den Forderungen, die die Gegenwart an einen guten Kreuzweg stellt. Es dürfte daher ein Hinweis auf einen neuen, sehr preiswerten Kreuzweg angebracht sein, der allen berechtigten Forderungen in bester Weise entspricht. Im Gegensatz zu anderen Kreuzweg-Reproduktionen haben die Bilder eine erstaunliche Fernwirkung, was für die Verwendung im Kirchenraum von großem Vorteil ist. Die Darstellung beschränkt sich, unter Verzicht auf alles Beiwerk, immer auf das Wesentliche des Vorgangs. So dient er in bester Weise der geistigen Konzentration des Beters. Man kann diesen Kreuzweg als einen im besten Sinne modernen bezeichnen. Er vermeidet alle Verzerrungen und spricht Gebildete und Ungebildete in gleicher Weise an.

Lassen Sie sich die Blätter einmal unverbindlich zur Ansicht kommen.

Verlag Bücherstube CAROLUS Erich Scholz,
Frankfurt/Main, Liebfrauenberg 37